Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 25 — **Marburg i. H., den 17. Juni** — **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Demut und Mut — Die Zustände in Nordschleswig. 1. Religion als die verborgene Stoßkraft der Kultur; 2. Die Rechtsfrage als Frage der obsiegenden Kultur — Die Lambeth-Konferenz der Anglikanischen Bischöfe. Schluß — Der zwanzigste Evangelisch-soziale Kongreß in Heilbronn — Verschiedenes: Die Berufsvereine (Kulemann); Calvin-Literatur (Lang, Barth, Knodt, Schlatter, Oehninger, Bayer); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Demut und Mut

Auf der Landstraße, die von unserem Universitätsstädtchen zum Meere hinausführte, wanderten wir und sprachen über die theologischen Bücher, die man lesen müsse. „Du mußt Albrecht Ritschl lesen; hier hörst du Nichts von ihm, oder was du hörst, ist verkehrt; denn unser hiesiger Dogmatiker ist zu einseitig, er kann ihn beim besten Willen nicht verstehen. Du darfst aber doch nicht über den großen Gegner urteilen, ohne daß du dich bemüht hast, ihm gerecht zu werden.“ Und die Antwort? „Du hast ganz Recht, ich müßte ihn lesen. Aber ich fühle zu deutlich, ich kann ihn jetzt noch nicht vertragen. Später, wenn ich in meinem Glauben ganz fest und sicher bin, dann will ich ihn wohl lesen.“

Was ich auf diese Antwort erwidert habe, ist der Erinnerung entschwunden. Aber diese Antwort selbst ist mir unvergeßlich geblieben; und je öfter ich später ihrer mich erinnerte, um so mehr war ich geneigt, sie zu bewundern. Gewiß, sie war das Zeichen einer begrenzten Auffassung; aber war sie nicht auch das Zeichen ehrlicher Bescheidenheit? Gewiß, sie enthielt nichts von dem „titanenhaften“, „Probleme wälzenden“ Heroismus, der so vielen jungen Studenten selbstverständlich zu sein scheint; aber steckte nicht in dieser Antwort, in der Tatsache, daß sie gegeben wurde, eine gewisse Tapferkeit, die sich ihrer Mängel nicht schämte, eine Tapferkeit um so ehrlicher, weil sie unbewußt war? Und ich mußte mir sagen, ich selber hätte weder diese Bescheidenheit noch diese Tapferkeit aufzuweisen vermocht.

Und doch war sicherlich die erste Empfindung des Erstaunens, des unwilligen Erstaunens über diese Antwort ganz berechtigt. Warum? — Denken wir uns als Zuhörer der zwei jungen Leute einen reifen Christen, nicht bloß einen vielstudierten Theologen, aber auch nicht einen Menschen, der nur seiner vielen „geistlichen Erfahrungen“ sich rühmt und dabei vergißt, daß Prüfen und Nachdenken auch ein Gottesdienst ist — nein einen reifen Christen, der mit Gott gelebt hat und über seine Erlebnisse nachgedacht hat, damit er mit geübter Hand Andern helfen kann: was wird er ihnen zu sagen haben? Wird er nicht etwa so sprechen?

Lieber Freund, ich ehre deine Bescheidenheit und Aufrichtigkeit. Aber es ist eine falsche Bescheidenheit. Was aus dir redet, ist menschliche Bescheidenheit, und in ihrer Aeußerung liegt ein schönes Stück menschlichen Mutes. Aber du hast nicht daran gedacht, daß höher als Beides christliche Demut ist und christlicher Mut und — das Allerwichtigste — daß beide Stücke, Demut und Mut, wo sie echt sind, unlösbar zusammen gehören. Sie gehören zusammen, weil sie nur zwei Seiten unserer auf Gott bezogenen Stellung zur Welt sind. Aber gerade das ist es, was in deinen Worten fehlt. Du stutzest und schaust mich erstaunt an, geschieht es doch um deines Seelenheiles willen, also um Gottes willen, daß du auf jene Lektüre verzichten willst? Und doch muß ich dir sagen: Du hast Gott in deine Rechnung nicht eingestellt, und deshalb war sie unfromm; du hast nicht daran gedacht, daß es deine von Gott gegebene Pflicht ist, die Kämpfe des Theologen, der du einmal bist, durchzukämpfen. Du hast nur gerechnet, was du kannst, aber nicht, was Gott vermag. Deine Antwort sah aus wie Demut, aber sie hatte nur ihren Schein und nicht ihr Wesen. Demut ist etwas Anderes als Bescheidenheit. Bescheidenheit sagt: Meine Kraft ist gering, und ich vermag wenig. Die Demut aber weiß von eigener Kraft und eigenem Können gar nichts; sie kennt nur Gottes Macht und seine Gnade. Aber sie kennt sie auch und traut ihr Etwas zu, traut ihr um so mehr zu, je tiefer und völliger sie wird. Demut ist nicht ohne Mut. Vollendete Demut ist auch vollendeter Mut. „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark“ und: „ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht.“

H S

Die Zustände in Nordschleswig

Von einem Nordschleswiger

Vgl. 1892 Nr. 8, 1893 Nr 34*), 1899 Nr. 7—9, 1909 Nr. 7 und 19

La religion est le génie des civilisations.

1. Die Religion als die verborgene Stoßkraft der Kultur

Verständigungsversuche, zumal in politischen Dingen, scheitern gewöhnlich daran, daß wir an den einzelnen Fällen oder Exempeln unsere „helle Entrüstung“ entzünden und also geblendet nicht mehr in der Lage sind, mit zarter Hand die Wurzeln der differierenden Ansichten bloßzulegen und in besinnlicher Betrachtung einen sachgerechten Urteilsmaßstab zu gewinnen. So gestehe ich, daß ich nicht recht ersehen kann, was nun eigentlich inhaltlich der also entrüstete D. Ammundsen von den deutschgesinnten Christen hier oben will. Er schilt uns über dieses und jenes, aber unsere Lage begreift er nicht; was wir tun sollen, sagt er nicht. D. Rade hat dann vornehmlich in seiner zweiten Antwort der Debatte

*) Unsre Leser sind schon damals über Nordschleswig ausgezeichnet bedient gewesen. Ein Zeugnis dafür haben wir sogar aus dem preußischen Ministerium. Wenn wir jetzt dieselbe Angelegenheit wieder vornehmen, so kennen unsre Leser den Anlaß dazu (Nr. 7). Es ist aber unmöglich, sie nunmehr anders zu behandeln als so, daß wir mit aller Gründlichkeit darüber rückhaltlos das Letzte sagen, was zu sagen ist. Wir verlangen gar nicht, daß das jedem Leser gefällt. Politische Leidenschaften und Maximen sind durch keine noch so sachlichen Zeitungsartikel zu überwinden. Das aber fordern wir von unsern Freunden, daß sie für die moralische Notwendigkeit einer Erörterung wie die hier geführte, für unsre ebenso patriotische wie religiöskirchliche Verpflichtung dazu aus unsrer sonst gemeinsamen Grundgesinnung heraus das volle Verständnis haben. D H

zu einer mehr prinzipiellen Fragestellung verholfen; nur fehlt noch das rechte Lokalkolorit, wie ich es als bodenständiger Nordschleswiger zu geben in der Lage bin. Unter Lokalkolorit meine ich aber nicht sowohl ein zufälliges Anderssein des Volkes an Charakter und Gesinnung (eine genaue Kenntnis gerade solcher Oberflächen-Erscheinungen erschwert nur ein vollgiltiges Urteil), vielmehr die letzten und feinsten Stimmungstiefen, die als ein je ne sais quoi aus dem Unbewußten, und darum unausmeßbar, die Haltung der Volksindividualität bestimmen, die, dem Intellektuellen ein Aergerlich-Inkommensurables, sich nur dem unmittelbaren Lebensgefühl erschließt und ganz erschließt nur dem, dessen Wiege inmitten eben dieses Volkes stand. Als dieses letzte Entscheidend-Gemeinsame oder -Trennende in der Nordschleswigschen Frage nenne ich die Religion.

Daß nun gerade die Religion die letzte Wurzel der unüberbrückbaren Gegensätze in der Nordmark heißen soll, muß dem Landfremden überraschend erscheinen. Ist das deutsche Schleswig-Holstein doch so gut rein evangelisch wie Dänemark, dazu beide lutherisch, und die Theologie der Geistlichen bewegt sich in beiden Ländern zwischen den engen Grenzen derer, die lutherischer sind als Luther, und eines sit venia verbo Seebergianismus, der sich wie bekannt durch ebensogroße Begriffsverworrenheit als Gefühlstiefe und Herzensgläubigkeit auszeichnet. Aber so wenig Etiketten Beweisgründe sind, so traurig ist es zu sagen: der Strom religiösen Lebens, der Nordschleswig vor dem Süden der Provinz auszeichnet, ist dänisches Eigengut! Das Deutschtum als solches ist hier oben prinzipiell irreligiös, und das hat Ammundsen in der Tat richtig herausgefühlt, daß in Sachen der Religion ein tiefer Zwiespalt zwischen den schleswiger Deutschen besteht, und daß die politisch Aktiven die Nichtreligiösen sind. Nun mag es zwar gelingen, auch für die politischen Führer der dänischen „Irredentisten" nachzuweisen, daß nicht die „Besten" der Dänen an der Spitze stehen; gleichwohl bleibt bestehen, daß selbst diese sich von dem Mutterboden aller Kultur, der Religion, insofern nicht abwenden können, als die ganzen Ideen und Ideale, für welche Leidenschaft und „Vaterlandsliebe" sie in Bewegung setzt, hinwiederum voller religiöser Antriebe sind. So bleibt einseitig für das Deutschtum die Tatsache bestehen: nicht nur dem Grade, nein der Art nach zerfällt es in einen lauten und vorlauten Teil, der „Politik" treibt und dem die herrliche Losung „Mit Gott für König und Vaterland" sich verkehrt hat zu einer Bier-besudelten Hoch- und Prost-Politik, und in einen stillen, in der Presse-Oeffentlichkeit ungenannten, seinem Wirken nach unerkannten Teil, der seine guten Gründe hat, schweigend die Schmach zu dulden, die dem deutschen Namen durch die Alldeutsche Hyänenpolitik dauernd zugefügt wird. Solche Gründe lassen sich in einigen Sätzen darlegen, doch gleitet der Gedanke dann über das Wesentlichste, über die letzte Bewußtseinseinheit, aus der solch Verhalten quillt, hinweg: die unpolitischen Deutschen wünschen nicht gerechtfertigt, sondern verstanden zu sein, verstanden aus der ganzen Entwicklungsgeschichte der deutschen und dänischen Volkspsyche.

Wenn uns Reichsdeutsche aus dem Süden fragen: „Was tun die Dänen in und für Nordschleswig?" können und müssen wir antworten: „Siehe, sie beten".*) Ihre Gesamthaltung, von allen Einzelfällen abgesehen, nötigt uns dazu. Auch der christgläubige Deutsche bringt die Anliegen seines Vaterlandes vor Gott, zum mindesten sonntäglich an den Altar, — aber das muß ich, wenn auch abgewandten Gesichtes, unserm „feindlichen" Brudervolke einräumen: während die dänische Christenheit als Volk und als Totalität ihre Kulturaufgaben religiös unterbaut, ist es seit Jahrzehnten bei uns nur eine zufällige Summe von Christen, nicht die deutsche Christenheit als eine in sich geschlossene Einheit, die Gleiches pflegt. Das ist das Geheimnis der Stoßkraft des Dänentums und der Entnervtheit des Deutschtums in der Nordmark.

*) Rade hat eine dänische Fürbitte zitiert; zu meiner Ueberraschung hat Ammundsen nie dergleichen gehört: ich bin in der Lage, diese Fürbitten-Sammlung zu vervollständigen. Aber meine Freunde und ich haben an diesem Krieg wider uns mittels Gebet so wenig ein Aergernis genommen, daß uns diese Haltung des dänischen Volkes vielmehr groß erschienen ist. Indem ich es mir nicht versagen kann, jenem Zitate ein anderes hinzuzufügen, in welchem ein eifriger Eiderdäne auf der Kanzel sich in starker Selbstbescheidung auf die Formel einzuschränken weiß: „Wir bitten, daß die von uns geschieden sind, nicht auch geschieden sein mögen von DJR", sehe ich von allen Einzelfällen ab auf die religiöse Gesamthaltung, die solchem Beten zu Grunde liegt. Der dänische Christ ist zugleich auch dänischer Christ: die Volkseinheit ist ihm ein religiöser Wert! Und nicht als ein unwahrer Gefühlswert, sondern als Realwert, für den die dänische Christenheit große schwere Liebesgaben opfert, sowohl nach Amerika als Nordschleswig.

Der Grund dieses Gegensatzes liegt in der unterschiedlichen Führung der Völker seit 1864 durch den Herrn der Völker und Welten. Unter Hinweis auf die klare Darlegung der jüngsten dänischen Kulturgeschichte in der Kölnischen Zeitung 1909 („Ein nordischer Kulturstrom" Nr. 244 und später) soll hier nur ausgesprochen werden, daß Dänemark, von seiner stolzen Höhe als bedeutende Macht herabgestürzt, für immer aus dem Rate der Großmächte ausgeschieden, in der Beschränkung und intensivem Ausbau nach innen seine „Bestimmung" suchen mußte und wirklich suchte. So hat es eine religiöse und kulturelle, in beiderlei Hinsicht volkstümliche, Wiedergeburt erlebt, die ganz einzigartig ist.*) Eine Erlösung von der Antike und eine Befreiung von der Bevormundung des deutschen Geistes (Hegel) hat es erstarken lassen zu einer Einheit und Geschlossenheit originaler Kultur, der, im Gegensatz zur Kölnischen Zeitung sei es gesagt, auch das literarische Gift internationalen Hyperästhetentums aus Frankreichs Schule, abgesehen von dem haut goût einiger Kopenhagener Salons, nichts anhaben konnte: Georg Brandes ist wohl Geburtshelfer dieser Kultur geworden, getauft und gesegnet aber hat sie mit dem „heiligen, christ-dänischen Geiste" Grundtvig, der luthersche Pfarrer. Diese Kultur ist nicht das Sondergut einer Kaste, der durch Examensberechtigungen privilegierten Gebildeten, sondern Gemeingut des Volkes bis in die einfachste Familie hinab. Eine vorzügliche Presse, viele starkbenutzte Volksbibliotheken, in einem Lande von 2 1/2 Millionen Einwohner über hundert Volkshochschulen, die auch dem mittellosesten konfirmierten Knaben und Mädchen wiederholt zugängig gemacht werden, verbreiten und vertiefen diese Kultur in einmütiger Arbeit: Pflege von ernster Kunst (musikalische Quartette auch öffentlich auftretend) und Literatur (Dilettantenvorstellungen) findet intensives Verständnis beim kleinen Kontorbeamten wie beim gelernten Arbeiter. Das Ganze aber hat sein Eigengepräge in dem demokratischen, herrschenden Bauerntum und durch dieses seinen letzten Grund in bäuerlich unpersönlicher objektiver Religion und konservativ praktischer Frömmigkeit. Dieser wurzelechten, weil religiös unterbauten Kultur ist es ein heiliges, „gottgegebenes" Anliegen, das „verlorene" Land, unsere Nordmark, auf dem Wege der gemeinsamen Sprache zu überschütten mit seinen reichen Geld- und Geistesgaben, geistig zu heben und kulturell wie religiös zu stärken. Der christgeborene Däne sieht mit Entsetzen das Einschleichen „irreligiöser deutscher Kultur" in die Gemeinden und Familien der losgetrennten Brüder. Es ist ihm darum ein gewissenpflichtiges Gebot, sie gegenüber diesem „gottverlassenen" Geistesleben aus dem Süden in dänischer Kultur und dänischem Christenglauben zu bewahren; dafür betet und dafür zahlt er. So deutet sich die heiße Angst, die aus der oben zitierten Fürbitte spricht. Daß im Prinzip dieses Verkennen der idealen und religiösen Werte in der deutschen Kultur ein uns tiefschmerzender, verwerflicher Irrtum der Dänen ist, brauche ich im Kreise der Christlichen Welt nicht zu betonen, umsomehr aber daß das politische Deutschtum hier oben das Urteil verschuldet hat. Und ohne eine wirkliche Einfühlung in diese Auffassungsweise der Dänen wird man eben ihren unversöhnlichen Sinn und die Energie ihrer Arbeit niemals begreifen.

Wie nun die Haltung der Reichsdänen die der moralischen Obhut und religiösen Fürsorge und Fürbitte ist, so ist das treibende intimste Motiv der „Südjüten" selber das der religiös motivierten Hoffnung auf Wiedervereinigung mit dem Reiche.

*) Den des Dänischen Kundigen verweise ich auf die etwas selbstgefällige Autobiographie von Georg Brandes, Levned, und auf das vorzügliche Werk: Danmarks Kultur ved Aar 1900 von Carlsen, Olrick und Starcke (Kopenhagen, Det nordiske Forlag 1900. 836 S. 10 Kronen).

Israel konnte nicht sehnlicher die Rückkehr aus dem Exil erhoffen, als der dänisch gesinnte Nordschleswiger den Tag dieser Wiedervereinigung ersehnt. Gegen unser hiesiges Volk, das der Hörigkeit niemals verfallen war und darum in angeborenem Takt bürgerliche Rechte und Freiheiten mit dem christsittlichen Gehorsam gegen die Obrigkeit in vorbildlicher Ruhe und Würde zu vereinigen weiß, ist seit zwei Jahrzehnten durch wiederholte grobe Bedrückungen und Entrechtungen, mehr noch durch das tägliche Kränken des persönlichen und privaten Lebens schwer gesündigt worden. Gewiß haben so gekränkte erbitterte Herzen oft Unrecht mit Unrecht beantwortet. Auf das Ganze gesehen aber ist die große Sünde gegen die Volksindividualität durch die Haltung des Volkes selber ihm zum großen Segen geworden.*) Das Dulden und Tragen des ungerechten Druckes hat es fertig gebracht aus Religion, und es ist darum gesegnet worden mit Religion. Schon von Natur schwerfällig sind sie nun von doppelt herbem religiösen Ernst gegenüber jeder Lebenslage erfüllt, und je länger je mehr ist diese religiöse Bewußtheit ein rocher de bronce, an dem sich die Köpfe der Alldeutschen vergeblich beulen.

Nordschleswig ist ein intensiv kirchliches Land, soweit es dänisch redende Bevölkerung hat: es hat zahlreichen Kirchenbesuch, außerordentliche Missionskraft (Indien) und ist ein treuer Freund seines Geistlichen in allen Kirchen- und Schulfragen. Auch der deutschgesinnten Geistlichen, solange wir nicht an alldeutscher politischer Propaganda uns beteiligen. Es soll das Land im Deutschen Reiche erst gefunden werden, in dem die Geistlichen solches Ansehen genießen. Mit Reserve, aber Respekt beobachtet die dänische Presse, die an kultureller Höhe und sittlichem Ernst die alldeutsche weit überragt, das Leben und die Verwaltung der Kirche.**)

Die spezifischen Ausdrucksformen der dänischen Religiosität sind neben dem kirchlichen Leben vor allem die „Innere Mission", die uns noch weiterhin beschäftigt: hier sei sie nur genannt als die Kraft und die Hoffnung unserer Kirche und ihrer Zukunft.***) Schwerer ist es dem kirchlich gesinnten Deutschen, den dänischen Freigemeinden gerecht zu werden. Ueber das ganze Land verstreut, erstarkt je länger je mehr eine Bewegung, die sich auch von der Landeskirche trennen will. Ihre Zentralen und ihren Antrieb hat sie in den Gemeinden gefunden, wo Geistliche am alldeutschen Gängelbande dem Dänen den Aufenthalt in seinem Gotteshause ungemütlich machten. Sechs Kirchgebäude nennen sie bis heute ihr eigen; bisher durch Laienprediger provisorisch versorgt, sind sie im Begriff, durch heimatberechtigte junge Theologen, die in Kopenhagen ordnungsmäßig die theologischen Examina absolvieren und von reichsdänischen Geistlichen ordiniert werden, ihren Nachwuchs zu rekrutieren. Das ist gewiß eine bittere Kränkung für die friedliche unpolitische geistliche Arbeit der Mehrzahl der deutschen Pastoren. Denn hier trennt Nichts, kein Dogma, keine religiöse Ueberzeugung, sondern allein die politische Gesinnung. Nun ist aber doch relativ würdigend anzuerkennen: sub specie aeternitatis sind sie religiös so gut versorgt als durch uns; und Eines, was wir ihnen nicht zu geben in der Lage sind, abgesehen von der auch oft mangelhaften dänischen Sprache bei uns Theologen: jene eigentümlich christlich nationale Nuance, die **Grundtvig** der dänischen Christenheit eingeprägt hat, findet natürlich durch keinen deutschen Geistlichen ihre Befriedigung. Es mag uns eigenartig berühren, aber ist doch als ein, wenn auch zu überwindendes, volkspsychisches Bedürfnis anzuerkennen: in diesen Gottesdiensten werden nicht nur unsere allgemeinen Choräle gesungen, sondern auch tiefreligiös-politische Lieder, die, von höchstem lyrischen Wert, etwa unserm „Der Gott der Eisen wachsen ließ" oder „Freiheit, die ich meine" entsprechen. Man gedenke auch des Heliand. Es ist das eine Grundstimmung, wie das deutsche Volk sie 1813 bis 1815 erlebt hat. Man kann nur warnen: Caveant Consules! Solche Stimmung bändigt man nicht mit Polizeimitteln. Nur aus diesen Bewußtseinstiefen läßt sich die Macht und der leider nun bald vollständige Sieg des Dänentums in der Nordmark begreifen. Nordschleswig ist heute in der Tat dem Geistesleben nach ein dänisches Land geworden.

Geworden, nicht gewesen. Geworden durch unsere Schuld. Wie anders hat Gott seit 1864 das deutsche Volk geführt: wir stiegen auf immer größere Höhen. In überstürzender Entfaltung, der wir gleichsam nur trunken folgen konnten, haben wir uns in extensiver Zivilisation und Weltherrschaft entwickelt, getrieben von einem Müssen, doch ohne durchgehende moralische Gewißheit des Sollens. Und soweit unsere sittlichen Kräfte neben diesem naturhaften Aufquellen unseres Volkes angespannt wurden, wurden auch sie absorbiert durch Technik, Handel, Industrie und positive Wissenschaften; wir vernachlässigten Kultur und Religion und verloren so in beiden das naiv sichere Taktgefühl; wir waren nach außen gekehrt und vergaßen der Pflege des inneren Menschen. Und das Auge des Ausländers sieht, ausgesprochen am deutschen Volke, das zu allererst! Denn es ist beobachtend eingestellt auf den von Generationen vielgepriesenen idealischen Geist des deutschen Volkes; diesem Geiste aber ist es über unsrer Expansion ergangen wie den lieben Engelein, als der Himmel sich im Geiste des Menschen zu kopernikanischer Unermeßlichkeit weitete: er ist heimatlos geworden, verschollen wie jene.

Dieser Geist innerer Unordnung und Unpfleglichkeit wird am nächsten da gespürt werden, wo Konzentration und Verve erforderlich ist, wo es einen Vorstoß der Kultur gilt: so an den Grenzen, so in der Nordmark. Es ist betrüblich, der Tatsache ins Angesicht zu schauen, daß unsere ganze Kunst im Politisieren, Amtieren, Regieren eine prinzipiell irreligiöse, eine dingliche und nicht sittliche ist.

Zunächst den Vorbehalt, daß hier nicht Amtieren im persönlichen Sinne auf die Beamten bezogen gilt. Mir liegen subjektive Anzüglichkeiten jeder Art fern: es gilt die objektive Wirklichkeit bloßzulegen, die tragische Tatsache, daß unter dem Regiment unsers religiösen, bekenntnisfreudigen Kaisers der Geist der Verwaltung wenigstens in Nordschleswig, selbst bei privater Religiosität der einzelnen Amtspersonen, im objektiven System ein Geist des Unglaubens und Mißtrauens geworden und gewesen ist. Das wird man umsomehr beklagen, als von den Amtspersonen zu sagen ist, daß „sie nicht wissen, was sie tun", daß sie gar nicht fühlen, wie das Schema F prinzipiell jede Amtshandlung zu einer irreligiösen stempelt.

Rade hat vom religiösen Individualismus des deutschen Volkes gesprochen; ich kann ihm nicht helfen, in Nordschleswig wird er nicht gefunden. Denn die von uns, die politisch sich enthalten, tun das nicht aus Individualismus, sondern weil wir nur so reine Hand und religiöse Gemeinschaft behalten. Ueber die politisch aktiven Deutschen aber muß ich voraussenden: Allgemeinurteile, gerade in Sachen der Religion, sind verfänglich; es kann nicht anders sein, als daß einer kleinen Schar jeweils bei solchem Urteil Unrecht geschieht. So ist von den in Frage kommenden vier ersten Beamten, Landräten, der eine ein froher, lauter Bekenner seines Glaubens, zwei andere sind preußische Oberhofpredigersöhne: also aus Häusern, in denen man religiöse Einwirkung schlechthin voraussetzt, und im Verborgenen, wieviele, die mit Ernst Christen sein wollen, mögen auch unter den politisch aktiven deutschen Männern hierorts sich finden! Soviel und damit Zuviel aus ängstlichem Gerechtigkeitssinn wider den Einzelnen. Gleichwohl bleibt in Summa bestehen, daß das ganze aktive Deutschtum der Nordmark, als Totalität, nicht nur unkirchlich, sondern auch irreligiös ist, im Privatleben wie im ganzen politischen Verfahren.

Sie sind unkirchlich. Mit der größten Bereitwilligkeit haben die Geistlichen, in eigener Initiative oder auf Antrag, Gottesdienste in deutscher Sprache eingeführt, wohl meist als Nebengottesdienste, der geringen Zahl der deutsch-redenden Eingewander-

---

*) Leider ist das für Preußen kein Lob.

) Während unser Generalsuperintendent D. **Theodor Kaftan jederzeit eine volksfreundliche Haltung einnahm, hat Konsistorialrat D. **Rendtorff** (Schleswig-Holsteinischer Gustav-Adolf-Bote Nr. 1 und 2 d. J.) sich zum unüberlegten Nachbeter der alldeutschen Presse gemacht und uns Theologen hier oben unsere Stellung damit herzlich schwer gemacht: noch haben wir das Vertrauen des Volkes zur Kirche, aber nicht mehr völlig. Darum ist es hochwichtig, von unserer Seite aus der schon lange von der dänischen Presse geforderten Genugtuung für jene Injurien durch bestimmtes Abrücken von Rendtorff öffentlich Genüge zu tun.

***) Vgl. Nr. 8: „Innere Mission" in Dänemark. D H

ten entsprechend, doch auch so, daß gut besuchte dänische Hauptgottesdienste dafür geopfert worden sind: durchgehends aber entsprangen die Anträge nicht religiösem Bedürfen, sondern politischer „Fortschrittsluft"; der größere Teil der mehr oder weniger freiwilligen Unterzeichner solcher Anträge sind Leute mit dänischer Muttersprache, die des Deutschen nicht völlig mächtig sind und die, taktvoll genug, den Abendmahlsgang wenigstens in den dänischen Gottesdienst gehen; sofern es aber Deutsche waren, fällt es ihnen nicht ein, den Gottesdienst nun auch zu besuchen. In den letzten Tagen wurde ja der Kirchenbesuch besser, aber das geschah — difficile est satiram non scribere — unter dem Druck eines dänischen Beobachtungsdienstes. Ich greife fast zu hoch, wenn ich für den Besuch der deutschen Gottesdienste in den Landgemeinden 12 bis 15 als Durchschnittszahl setze: wenn dann das Pfarrerherz erwägt, daß diese geringe, zum Teil „abgeordnete" Schar mehrfach einen mit 80 bis 90 Seelen regelmäßig besuchten dänischen Gottesdienst verdrängt hat, da mag es wohl in Gefahr geraten, seines eigenen „Einwilligens" überdrüssig zu werden.

Wenn solche Anträge wie in dem neuerlichen Falle Hoirup, wo von 48 antragenden Familienvätern (vgl. Schleswig-Holsteinisches Kirchenblatt 1909 Nr. 15) nur 6 wirklich deutschredende sind, ihr typisches Beispiel haben, so darf man vor rechtlich denkenden Männern wohl aussprechen: es ist beklagenswert, wenn das Konsistorium so wenig die Würde der Kirche zu wahren weiß, daß es solchem rein politischen Vorstoß auf Kosten der, wenn auch willigen, Arbeitskraft des Pfarrers und des Ansehens der Kirche nachgibt. Wie derselbe Fall gelehrt hat, und wie es sich in der Regel zeigt, ist dem Deutschtum im wahren Sinn kein Dienst damit geleistet. Denn daß solche Einführung deutscher Gottesdienste eine Woche lang die Spalten unserer geistesarmen Presse füllt, ist doch nicht der Zweck. Wiederum ist Hoirup dafür typisch, wie der Geistliche im deutschen Gottesdienst in der Regel seine Gemeinde aus dem dänischverstehenden Gesinde von Küster und Pfarrer und einigen Gelegenheitsgästen, selten oder nie von einem Stamm ständiger Kirchbesucher rekrutiert. Das aber heißt Spott treiben mit der Arbeit der Kirche und ist ein Frevel wider das Heilige. Der deutschgesinnte Pastor in Hoirup hat den Mut gehabt, die Aufhebung dieser Gottesdienste beim Konsistorium durchzusetzen, und wird nun dafür seit Monaten in der alldeutschen Presse mit Gift und Verleumdung besudelt, zum Gaudium der Dänen, denen sie damit ihre völlige religiöse Verständnislosigkeit und Gottverlassenheit vordemonstrieren. Derselbe Pfarrer fand in der vornehmsten Weise und mit politischem Vorbehalt Schutz in der dänischen Presse. Wie allgemein diese Unkirchlichkeit hier oben ist, ergibt das einmütige Zeugnis (Schleswig-Holsteinisches Kirchenblatt 1909, 12 und 15) aller Geistlichen in der Tatsache, daß Gemeinden mit vorwiegend deutscher Bevölkerung innerhalb Nordschleswigs von ihnen nur ungern gesucht werden und oft erst unter Eingreifen des Konsistoriums einen Pfarrer bekommen.

Sie sind unkirchlich, weil sie im letzten Grunde irreligiös sind. Wiederum lehne ich aufs entschiedenste den zitierten deutschen religiösen Individualismus als Einwand ab. Jeder lebensfähige religiöse Individualismus erfordert als Voraussetzung eine Kultursättigung, wie sie meine Volksgenossen nicht haben, und erweist sich in unbewußten Aeußerungen religiöser Bestimmtheit, an welchen doch unser ganzes deutsch-privates und -politisches Leben hierzulande so unnachahmlich arm ist. Positiv erweist sich das in der verständnislosen Nichtachtung des Persönlichen an Freund und Feind und in dem Versagen der sittlichen Kräfte gegenüber Allem, was Leistung, Erfindungsgabe und Selbsthilfe erfordert. Ohne eigenes persönliches Leben fehlt auch der Glaube an die Realität des Kulturgeistes als Macht und Stetigkeit, und darum erhofft man Unmögliches von dinglichen Mitteln, von Staatsremunerationen und Polizeischikanen.

2. Die Rechtsfrage als Frage der obsiegenden Kultur

Es kann nicht anders sein: der Kampf in Nordschleswig ist ein sehr ungleicher; auf deutscher Seite reiche politische Machtmittel bei innerer Kraftlosigkeit, wie sie sich im fortgesetzten hysterischen Geschrei nach Staatshilfe offenbart, und auf dänischer Seite politische Entrechtung bei kaum zu verhaltender innerer Kraftfülle. Das sind die Parteien in ihrer intimen Motivation. Das Objekt aber ihres Streites ein Land, dessen rechtmäßige Zugehörigkeit zum deutschen Reiche immer von neuem in Frage gestellt wird, gerade von der ruhlosen deutschen Presse selber. So hat auch Ammundsen, dem ich als einem Historiker einen tieferen Einblick in die Begründung dieser Frage zugetraut hätte, uns von neuem mit der historischen Rechtsfrage zu troublieren gesucht. Rade möchte diese erledigte Sache ausschalten, vielleicht aber lassen sich doch neue Gesichtspunkte geltend machen.

Zunächst einige Verwahrungen. Die historische Entwicklung Schleswig-Holsteins ist ein gordischer Knoten — ich erinnere an die heillose Legitimitätsfrage, an die Erlasse der dänischen Könige, deren Konsequenz für uns einem Staatsstreich gleich kam usw. —, sodaß das Wort Bismarcks „Dat moet wi hebben" schließlich die vernünftigste Lösung war für den Politiker! nicht für den Christen. Nun ist aber nicht hier der Ort, die ganze historische Rechtsfrage wieder aufzurollen. Ich muß einfach den Accept verlangen, auch von dem christgesinnten Dänen, für die kategorische Erklärung: Wir nordschleswigschen Deutschen haben ein freies und sicheres Gewissen darüber, daß historisch kein Unrecht geschah. Uns erscheint ohne reservatio mentalis das ungeteilte Schleswig-Holstein als ein deutsches Kulturland. Gerade die Politik der dänischen Könige, die aus dänischem Gesichtswinkel gesehen die Zeichen ihrer Zeit nicht verstanden und überall deutsche Kultur förderten, obwohl eine von ihnen übersehene, lebensfähige originaldänische Kultur in Dänemark bereits im Erstehen war, hat uns in landesväterlicher Fürsorge vollends zu Deutschen gemacht. Die einzige Ueberraschung, die wir geschichtlich erlitten, war die, daß wir eines Morgens nicht als Deutsche, sondern als Preußen erwachten, und es ist in der politischen Leitung des Landes der geschickteste Schachzug der preußischen Verwaltung, daß sie über dem idiosynkratischen Geschrei „Hie Deutsch, Hie Dänisch" die Entstehung einer herzoglichen Partei, wie etwa der Welfen in Hannover, nicht aufkommen ließ. Seit 1870 ist dieser Verlust der eigenen Landeshoheit vielmehr ein Gewinn, und so stehen wir mit gutem Gewissen und freudig auf dem Boden des Faktischen zugleich als auf einem Boden des Rechtes. Auch der § 5 beunruhigt uns nicht. Er ist korrekt erledigt; zum Ueberfluß hat Dänemark in der Optantenkonvention vom 11. Januar 1907 noch einmal förmlich verzichtet (ob solch Wühlen in der Wunde seitens der deutschen Diplomatie geschickt war, weiß ich nicht). Und gewiß beklagen wir die durch den Wandel der Geschichte, nicht durch Bosheit der Menschen in ihren Hoffnungen so bitter enttäuschten Herzen unserer dänischen Volksgenossen; aber welche Frevel wider allen „Rechtssinn" wäre es an uns deutschgesinnten Nordschleswigern, ohne Not von unserm Vaterlande den schwarzen Gendarmen (dänischen Pfarrern) von 1850 ff. preisgegeben zu werden!

Zum Glück darf ein Land, das an sich selber glaubt, an den Wert seiner Kultur und an seine Bestimmung im Völkerkreise, auch nicht einmal den Gedanken der freiwilligen Preisgabe einer Wirkungssphäre auch nur akademisch erörtern. Hinzukommt, daß Nordschleswig im Interesse der Selbsterhaltung ein vitales Interesse für Deutschland hat. Ich erinnere an den Kanal als Verbindung unserer Flottenbasen, und an das ungünstige Schutz- und Abwehrterrain, das jede Verschiebung der Grenze nach Süden uns bringen würde; seit dem schnöden Plan Delcassés, der sich dem Raubeinfall Jamesons würdig zur Seite stellt, mag jedem Reisenden die Anlage unserer Bahnhöfe unmittelbar diese militärische Rücksicht verdeutlichen. Von dem maritimen Interesse der Ostküste endlich wissen unsere Freunde daselbst Unerschöpfliches zu berichten. Dieser strategische Grund aber ist für ein Volk, das ehrenvollen Frieden will, ein primär sittlicher, auch christlich sittlicher.

Ammundsen meint, es gäbe doch noch einen Klugheitsgrund der Rückgabe des Landes, den nämlich, daß es ein unverdaulicher Fremdkörper sei. Er kennt halt Deutschland nicht. Aehnlich wie Frankreich ist Dänemark in der eigenartigen Lage, daß es als Volk zugleich nur Ein Stamm ist, daß die Totalität seines Volkes zu Gliedern unmittelbar die einzelnen persönlichen

Individuen hat. Im deutschen Reiche aber ist schon Preußen ein kompliziertes Gebilde eines Staates aus vielen Stämmen; — und nun gliedern sich Preußen noch unter dem Titel des deutschen Reiches die ganz andersartigen Südstaaten an. Vom dänischen Gesichtswinkel aus erscheint das als Schwächung; wir empfinden in einzelnen Kulturaufgaben wohl ähnlich, im Großzügigen und Wesentlichen aber bedeutet uns das eine unerschöpfliche Kraftfülle sich stets verjüngenden Kulturlebens! Was ist Frankreich ohne Paris, noch mehr Dänemark ohne Kopenhagen? — wir Deutsche können zur Not Berlin entbehren, und die kaiserliche Residenz ist uns in manchen andern Städten ebenso denkbar.

Wenn ferner Rade und Ammundsen an die Polenfrage anknüpfen, so darf ich nicht schweigen, daß ich dabei im gerechten Interesse der Dänen in peinlicher Lage bin. Denn sie werden damit in eine Parallele gestellt, die ich aus Achtung vor meinen nordschleswigschen Landsleuten schlechterdings leugnen muß. Es sollte doch warnen, daß diese Parallele bei den deutschen Chauvinisten so lebhaften Anklang findet. Bestände diese Parallele zu Recht, dann ist der nordschleswigsche Polizeipatriotismus gerechtfertigt!

Polen stellt furchtbar ernste Aufgaben für das deutsche Volk. Ein Sklavenvolk mit entlehnter oder im Widerspruch entstandener Halbkultur, von blutswidriger, mongolisch infizierter Rasse, von staatsfeindlicher Religion — der Katholizismus ist so vielseitig —, mit einer Fremdsprache, die ohne alle nähere Sprachverwandtschaft zur deutschen auf ganz andersartige Artikulationsgewöhnungen, und soviel ich sehe Gedankenbildungen, sich aufbaut, von großer Bevölkerungszahl und primitiver Expansionskraft: dies Volk ist auf Grund des Staatsrechts mit bürgerlichen und politischen Rechten ausgestattet, die nur dem Deutschen wohlanstehen und der Regierung die sehr problematischen Zuchtmittel der Polizei allein übrig lassen. Ich spreche hier als Germane über Germanen: Identifiziert die Dänen nicht mit den Polen! Ich sage nicht, daß ich das polnische Volk kenne — wann kennt einer ein Volk —; ich war jedoch in jüngeren Jahren einige Monate in polnischen Landesteilen und bin durch Pastorieren den Leuten sehr nahe gekommen. In dieser Lage war es mir eine heilige Pflicht, Liebe und Vertrauen zu ihnen zu gewinnen; dazu waren es von den besten Polen, Evangelische: es war mir nicht möglich, ein Herz für sie zu gewinnen. Ekel ergreift den Germanen, wenn er ansieht, wie sie hündeln! wie sie, Männer und Weiber, an ihre Frau „Barronin" herankriechen und den Kleidersaum küssen! Und mehrfach hörte ich die deutschen Herren klagen: Man kann sie nicht zur Freiheit erziehen; emanzipiert sind sie treulos und frech; — und diese Deutschen waren christliche Gemeinschaftsleute, die mit ihren Leuten Gebetsgemeinschaft pflegen wollten. Nein, unsere wackeren und stolzen Nordschleswiger vergleicht man zu Unrecht mit jenem knechtischen Volk, das niemals dem Regiment des Friderizianisch-väterlichen Krückstocks hätte entzogen werden dürfen.

Mit Lothringen steht es anders. Wiederum stelle ich mich auf den Boden des Faktischen: das Land ist unser, und wir behaupten kategorisch mit gutem Gewissen, daß es mit Recht unser altes Kulturland ist. Auch hier ist unsere Aufgabe ernst, sehr ernst: aber unsere Augen leuchten, wenn wir davon reden; denn wir haben einen ebenbürtigen Gegner: gleichwertige Konfessionen, gleichwertige Rassen, gleichwertige Kulturen stehen sich in mächtigem Kulturkampfe konkurrierend gegenüber. Daß der Bezirk so groß ist an Seelenzahl, erhält uns die Achtung vor dem „Feinde" unwillkürlich, und daß zudem hier zwei verschiedene Staatsprinzipien, souveräne Monarchie und demokratische Republik, sich gegenüberstehen, erhöht den Anreiz, unsere besten Kräfte Geistes und der Kultur im vollen Vertrauen ihres endlichen Obsiegens einzusetzen. Daß auch hier eine irreligiöse Amtierkunst viel Gutgewolltes gelähmt hat, gebe ich zu — — aber bleiben wir bei Nord-Schleswig.

Nord-Schleswig ist rein äußerlich angesehen, als Fremdkörper im großen deutschen Reiche eine quantité negligeable. Es fällt Ammundsen allerdings schwer, das zu begreifen, und er klammert sich an ein Wort Bismarcks. Ich weiß nicht, wo das gefallen ist, und ob es nicht nur ein diplomatischer Schnörkel gewesen ist: wir müssen den Diplomaten eine gewisse Latitüde einräumen, ohne der Lüge Zugeständnisse zu machen. Aber selbst wenn 1866 Bismarck geglaubt hat in betreff Nord-Schleswigs, „daß eine Bevölkerung, die nicht deutsch sein will, keine Stärke für Deutschland bedeute", so war dieses Wort 1871 durch die Geschichte überholt, und ist im 61 Millionen-Volke heute vollends annulliert. Und wenn wir uns der strategischen Gründe erinnern, so kann ich mir einen Politiker denken, der einfach sagt: wir brauchen notwendig das Land; die Leute wollen wir durch Kulturgaben entschädigen von unserm besten deutschen Geistesgut. Aehnlich wie zur Zeit in Hessen vier freundliche Bauerndörfer um der Errichtung einer Talsperre willen für die Interessen der Gesamtheit enteignet und hoffentlich dafür redlich entschädigt werden. Es ist also die G r ö ß e dieses „Fremdkörpers" so sehr quantité negligeable, daß ein Binnendeutscher wohl fragen mag: So viel Geschrei um solch Häppchen Land? — Ganz im Gegenteil stellt sich aber hier für uns deutscheingeborene Christen die Gewissensfrage ein: ob wir um der Unbedeutendheit des Territoriums willen nicht in den Fehler geraten, die Einwohner als quantité negligeable zu behandeln, und so unter das Wort des Herrn fallen von denen, die der Geringsten einen von den Gotteskindern ärgern.

Aber nicht nur die Wichtigkeit der Größe überschätzt Ammundsen, sondern auch den Grund des Fremdkörperseins. Rade hat leider das Wort von den Blutsverwandten geschrieben:*) er modifiziert es durch den Satz, daß Deutsche und Dänen viel weniger die Nation als die Geschichte trenne, und meines Erachtens modifiziert er so sehr mit Recht, daß mir ein ausdrückliches Nego suppositum**) gestattet sein mag. Nord-Schleswig scheidet sich von Schleswig-Holstein weder durch Rasse noch Konfession noch Kultur; auch Stammesdifferenzen liegen eigentlich nur für die Nordschleswiger Haide, die Propstei Tönninglehn vor (und hier ist das eventuelle Schlachtfeld der Zukunft). Diese echten Jyten sind durch Blutmischung aber selbst unsern Schleswigern verwandter als den Inseldänen, und auch als den reinen Jyten des Nordens. Das einzig Trennende ist Sprache, neuere politische Gesinnung im Verein mit der Entwicklung der n e u e r e n Geschichte. Neben der uralten deutschen Kultureiche ist das dänische Geistesleben ein später Ableger: vor 150 Jahren begannen sich ihre Baumkronen gegenseitig zu begrenzen, die deutschen Befreiungskriege vollendeten erst im dänischen Volke die heutige Abgeschlossenheit des nationalen Bewußtseins, und erst im Jahre 1840 beginnt, um im obigen Bilde zu bleiben, der Kampf der jungen Baumkrone wider den Mutterstamm um Raum und Licht in Schleswigs Grenzgebiet.

Und hier muß ich nun dem Einwand begegnen, als sei durch die Sprache die Kultur bestimmt gewesen. Dem Historiker Ammundsen muß bekannt sein, wie Völker häufig andere Sprache als Kultur gehabt haben. Und wie wenig sonst noch heute im Dänenlande unser südjytischer Dialekt als dänisch anerkannt wird, erlebt der Nordschleswiger immer wieder beim Besuch des schönen Inselreichs: wir haben direkt umzulernen, eine neue Sprache uns anzueignen, um halbwegs Anerkennung zu finden. So haben auch viele den dänischen Dialekt redende Gemeinden, als einst wie im plattdeutschen Gebiet so im dänischredenden der Dialekt von den Kanzeln verbannt und die Schriftsprache eingeführt wurde, sich lieber die deutsche Schriftsprache gefallen lassen als die ihnen fremdere dänische: darüber geben die Eingaben der Pfarrer aus jener Zeit in dem dänischen Staatsarchiv die beste Kunde. Und das kann nicht wohl anders sein. Die Einzigen, welche Kultur in die Gemeinden brachten, in einer Zeit ohne Presse usw., waren die Pfarrer, und die Pfarrer auch Nord-Schleswigs waren zu mindestens zweijähriger Studienzeit in der deutschen Stadt Kiel verpflichtet, wie auch Nord-Schleswigs Gymnasien Stätten deutscher Kultur bedeuteten. Die dänische Sprache w a r kein Kulturträger für die Dänen in Nordschleswig, — a b e r — und hier beginnen sich dem deutschen Christen die

*) „So schmerzlich es für das dänische Volk sein mag, 200000 B l u t s v e r w a n d t e unter deutscher Oberhoheit zu sehen." Nr. 7 Sp. 161. D H

**) „Ich verneine die Voraussetzung." D H

Augen zu trüben: sie ist es unter deutschem Regiment durch den Unverstand deutscher Bürger geworden!!

Damit stehe ich unmittelbar vor der Betrachtung der heutigen Lage unter dem Gesichtspunkt des Rechts, so wie Christen miteinander rechten sollen. Nun müßten wir uns zunächst über den Begriff des Christen verständigen, und da freue ich mich, daß Ammundsen Christ und Historiker, und hoffentlich beides in organischer Verbindung ist. Denn mit jenen wirklichkeitsfremden Christen, wie Dänemark sie auch hat, die in chiliastischer Begeisterung utopische Gesichte sehen: das ganze deutsche Volk, getrieben vom Geiste Gottes, einen großen „Bußtag“ begehend und nun in Sack und Asche ob des „begangenen Unrechts, des blutigen Raubkrieges“ willen Dänemark um Verzeihung bittend, ein deutsches Land unter das allerheiligste „Danebrog“ stellend, nicht ohne den deutschen Christenherzen auf dieser Scholle, die unter ihrer Preisgabe schmerzlich aufzucken, beschwichtigend zuzuraunen, daß sie sich fügen sollen unter Gottes Hand, vulgo die erneute dänische Zuchtrute — mit diesen Christen kann man sich nicht verständigen, so sehr man solche Gläubigen um ihrer oculi truces*) willen von Herzen lieben kann.

Ein Lutheraner denkt historisch: er rechnet aus Gewissenspflicht mit den Bedingungen des Wirklichen und Möglichen; er modelt nicht an der Vergangenheit, sondern arbeitet für die Zukunft. Hätten wir nordschleswigschen Lutheraner nicht ein gutes Gewissen bei dem Besitz Nord-Schleswigs, wir müßten es gewinnen; — ich sagte schon, daß wir es haben: so müssen wir es uns wahren. Wie wir das möglich machen, das hat Ammundsen durch einen methodischen Begriff selber angedeutet, als er davon sprach, daß das historische Recht durch das Forttreiben der Entwicklung überholt werden könne; so sei Südschleswig bei der dänischen Annexion bereits deutsch gewesen. Den Begriff des historischen Rechtes möchte ich in einer wirklichkeitsfreundlicheren Bedeutung gebrauchen. Was Ammundsen so nennt, ist das formelle Besitzrecht, und er behauptet zu meiner Freude, daß es durch Entwicklung überholt werden könne. Diesen Gedanken gilt es weiter zu verfolgen. Ablösen möchte ich damit vorweg die Berufung auf das moralische, oder christlich-moralische Recht. Alle Moralität geht für den Religiösen ins Unsympathische über, in der Anwendung dieses Begriffes auf Völkerbeziehungen bleiben wir vollends im Urteilsmaßstab der Gesetzlichkeit befangen: wir verdinglichen die Staaten und Menschen und messen Recht und rechnen Schuld zu, so wie der Krämer seine Ware abzirkelt. Wie meines Erachtens aber für den Christen jedes Recht nicht nur von jeder Generation, sondern auch im Einzelleben von Tag zu Tag von neuem erworben werden muß, um es zu besitzen, wie der Christ nicht sich Güter und Rechte einsammeln kann, um nachher dumpf und stumpf darauf zu sitzen wie die Elster auf gestohlenem Gut, sondern nur durch tägliches Preisgeben und Neuerringen versittlicht sie sein eigen nennen kann, so können wir auch zwischen christlichen Kulturstaaten nicht reden von abgeschlossenem Recht, wie auch „ein Recht ersitzen“ dem sittlichen Prinzip widerspricht, sondern dürfen nur reden von einem werdenden oder schwindenden Rechte, von einem steigenden oder sinkenden Anspruch auf ein Rechtsgut: vollends, wenn dieses Rechtsgut selber eine lebendige Volksindividualität darstellt.

Ich nenne diese Auffassung genuin christlich, aber sie ist auch der historischen Methode nach wohl deduzierbar. Die historische Logik, wie sie Rickert, Münsterberg, besonders auch die Arbeiten von Max Weber und Friedrich Gottl in dem von uns Theologen viel zu wenig gelesenen Jaffé-Braunschen Archiv vertreten, arbeiten mit der sogenannten idealtypischen Begriffsbildung. Historische Begriffe wie Rasse, Religion, Nation, Ehe (vgl. besonders Jellinek, Staatsrecht 1, S. 24—56) werden nicht angesehen in wirklichkeitsfremder Kompaktheit als dogmatisch ausgefüllte Wesenheiten, sondern sind als Strukturbegriffe unwirkliche Gestaltungsformen, die überall des Erfüllungswertes bedürfen und diesen in den „Individualitäten“ der sich stetig wandelnden Geschichte jeweils realiter ergreifen. Dem Historiker wird dieser Hinweis genügen; sollte er dem Logiker überraschend kommen, so verweise ich darauf, daß wir gerade in der mathematischen Logik in dem Funktionalbegriff die parallele Begriffsbildung besitzen.

*) „trotzigen Augen“. D H

Wandelt sich aber Nation und Volk, so wandelt sich damit das Recht. So bedeutet mir gerade das historische Recht, im Gegensatz zum verbrieften, diplomatischen Rechte, den lebenden Rechtsanspruch der entwicklungsnotwendig erstandenen Gegenwart. Mögen Diplomaten im Aktenstaube kurzatmig werden, um auf Grund des verbrieften Rechtes das summum jus zur summa injuria zu stempeln: das Wesen eines Volkes läßt sich nicht durch das Votum eines Kabinets, geschweige durch eine Urkunde der Vergangenheit definieren, sondern determiniert und konkretisiert sich selber in seiner jeweils gegenwärtigen Kulturentwicklung. Der Historiker bedient sich seiner Kenntnisse nicht, um die Gegenwart aus der Vergangenheit zu richten, sondern um in ihnen die Wurzeln des heute sprossenden Lebens zu suchen, ob er sie finde; so vollends der Christ, dem allewege das Wort gilt: „Das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden.“

Von hier aus bekommt die nordschleswigsche Frage eine bitterernste Miene für uns Deutsche. Wir haben ein reines, frohes Gewissen darüber, wenn die Geschichte die Mühen, Sorgen und Leiden unserer Väter damit belohnte, daß ihr nie fehlender Urteilsspruch Schleswig-Holstein einschließlich Nordschleswig der deutschen Kultur als Wirkungssphäre zusprach. Wie aber haben wir das Erbe der Väter verwaltet? Wenn die Weltgeschichte einmal wieder Gerichtstag hält, wird uns dann bezeugt werden können, daß wir gewuchert haben mit unserm Pfunde, sodaß nun auch das letzte Problematische am Besitzrecht verging? oder wird es gelten müssen, daß wir verloren, was unsern Vätern erb und eigen war? Denn das ist gewiß: der völkerrechtliche Besitz bestimmt nicht ein bleibendes Besitzrecht, sondern nur die Arbeitsmethoden der miteinander ringenden Kulturen. Entscheidend über das Besitzrecht ist allein, welche Kultur endlich obsiegt.

Fortsetzung folgt

Die Lambeth-Konferenz der Anglikanischen Bischöfe

2

Resolution 1 und 2 handeln über Glauben und Moderne; der Bericht des Komitees wird empfohlen und die Uebereinstimmung der Konferenz darin konstatiert, daß die historischen Fakta, die in den Glaubesbekenntnissen stehen, „ein wesentlicher Teil des Glaubens der Kirche“ sind.

Resolution 3—10 weisen auf die Wichtigkeit der Berufung zum geistlichen Amt hin; sie schärfen Bischöfen und Laien die Pflicht ein, die Berufenen herauszufinden, und sehen einen Fonds vor, der es jedem so Berufenen ermöglicht, sich aufs geistliche Amt vorzubereiten.

Resolution 11. Nach dem Urteil der Konferenz ist es unsere Pflicht als Christen, es aller Welt klar zu machen, daß ausschließlich weltliche Erziehungssysteme sowohl vom erzieherischen als auch vom moralischen Standpunkt als ungesund zu bezeichnen sind, weil sie es unterlassen, völlige Erziehung der ganzen Natur des Kindes zu bewirken, und notwendigerweise viele Kinder in einem höchst wichtigen Punkte in einem mangelhaften Zustande belassen, nämlich in Bezug auf die Charakterbildung, die doch das Hauptziel der Erziehung ist.

In Resolution 12—19 wird es weiter als Pflicht ausgesprochen, jede vom Staate gewährte Gelegenheit zur religiösen Beeinflussung der Jugend zu benutzen. Speziell in Bezug auf die beste Einrichtung von Sonntagsschulen wird dem Erzbischof von Canterbury und einem Komitee die Bitte ausgesprochen, die besten Methoden herauszufinden. Auch höhere Schulen sollen mehr und mehr von der Kirche eingerichtet werden. Unter diesen Umständen ergeht ein Ruf an christliche Männer und Frauen, sich dem Lehrberuf zu widmen.

Resolution 20: Alle Rassen und Völker, welches auch immer ihre Sprache oder Lage sei, müssen zusammengebracht werden zu Einem Leibe; die Organisation verschiedener Rassen, die nebeneinander wohnen, in getrennten oder unabhängigen Kirchen, auf der Grundlage von Rasse oder Farbe, stimmt nicht zusammen mit den Lebens- und Wesensgrundsätzen der Einheit der christlichen Kirche.

21 plaidiert für bessere Ausbildung der eingeborenen Geistlichen zwecks eines Eingeborenen-Episkopats. 24 weist auf das Einheitsband des Common Prayer Book hin, läßt aber Freiheit für Abänderungen im Einzelnen.]

26. Diese Konferenz wünscht auch ihr tiefes Gefühl für den missionarischen Wert des jüngst vergangenen Pananglikanischen Kongresses zum Ausdruck zu bringen; sie empfiehlt dem sorgsamen Studium der ganzen anglikanischen Kirchengemeinschaft die ernsten Tatsachen der Pflichten, Gelegenheiten und Verantwortlichkeiten gegenüber der nichtchristlichen Welt, die dieser Kongreß deutlich gemacht und bestätigt hat.

27. Bei einer Revision des Common Prayer Book, welche in nächster Zeit von kompetenter Seite vorgenommen werden soll, sind folgende Grundsätze im Auge zu behalten:

a. Die Anpassung der liturgischen Vorschriften in der Mehrzahl der Fälle an gegenwärtig allgemein akzeptierte Gewohnheiten.

b. Auslassung von Teilen des Gottesdienstes zur Vermeidung von Wiederholung und Ueberfülle.

c. Einfügung von Zusätzen zu den gegenwärtigen Gebräuchen auf dem Wege der Bereicherung.

d. Bessere Vorsorge für Alternativen in unsern Formen des öffentlichen Gottesdienstes.

e. Vorsorge für größere Elastizität unseres öffentlichen Gottesdienstes.

f. Aenderung von dunklen oder gemeinhin mißverstandenen Worten.

g. Revision des Kalenders und der Tabellen am Beginn des Common Prayer Book.

In Resolution 28 wird sogar die Frage eines neuen Buches, das Spezialformen für Gottesdienste enthielt, an einen erzbischöflichen Rat verwiesen. In 29 und 30 wird eine neue Uebersetzung des Quicumque vult*) vorgesehen.

Interessant für die Kelchfrage ist Satz 31:

Aus Gründen, die in dem Bericht über die Verwaltung des heiligen Abendmahles angegeben sind, wie auch aus andern Gründen, ist die Konferenz überzeugt, daß es nicht wünschenswert ist, auf Grund von Beunruhigung über Möglichkeit einer Infektion irgend eine Veränderung in der Art der Austeilung des heiligen Abendmahles vorzunehmen. Spezialfälle, die eine exzeptionelle Gefahr involvieren, sollen dem Bischof berichtet und in Uebereinstimmung mit seiner Anweisung behandelt werden.

33—36 handeln von Problemen der Christian Science und der Krankenheilung überhaupt; sie fordern mehr Geduld in der Nachfolge auf dem Leidenswege und mehr Vertrauen zu dem Erneuerer unseres geistigen und körperlichen Lebens. Auf Wunsch soll die im Jakobusbrief empfohlene Salbung mit Oel vorgenommen werden, um den Kranken zu heilen.

37—40: Scheidung, außer auf Grund von Ehebruch, kann nicht gutgeheißen werden; eine neue Verbindung kann nicht den Segen der Kirche erhalten.

41—43: Einschränkung der Geburten sowie andere moderne „künstliche Mittel" werden als unmoralisch und national schädlich beurteilt.

Es folgen nun Resolutionen, die in noch stärkerer Weise als die bisherigen unmittelbare Ergebnisse des Pananglikanischen Kongresses sind:

44: Die Konferenz erkennt die Ideale von Bruderschaft an, die der demokratischen Bewegung dieses Jahrhunderts zu Grunde liegen; im Gedächtnis an unsers Meisters Beispiel, wie Er den unschätzbaren Wert jedes menschlichen Wesens vor dem Angesichte Gottes proklamiert, ruft sie die Kirche auf, Sympathie mit der Bewegung an den Tag zu legen, soweit dieselbe danach strebt, Allen gerechte Behandlung und die wirkliche Möglichkeit, ein wahrhaft menschliches Leben zu leben, zu verschaffen; sie ruft weiter die Kirche dazu auf, mit ihrer Sympathie der Bewegung den Geist unseres Herrn Jesu Christi zu empfehlen, an den alle Hoffnungen der menschlichen Gesellschaft gebunden sind.

45. Der sozialen Mission und den sozialen Prinzipien des Christentums sollte ein hervorragender Platz in dem Studium und in der Lehre der Kirche gegeben werden, sowohl für Kleriker wie für Laien.

46. Das Laienamt fordert neben dem geistlichen Amt eine weitere Anerkennung in Bezug auf Arbeit, Verwaltung und Kirchenzucht.

47. Ein Organisationskomitee für soziale Hilfeleistung sollte einen Teil der Ausrüstung jeder Diözese bilden und, soweit es durchführbar ist, auch jeder Parochie.

48. Die Kirche sollte lehren, daß der Christ, der Eigentümer von Vermögen ist, als leitenden Grundsatz anerkenne, daß, wie unsere Gaben, Kräfte und Zeit, so auch unser Vermögen ein Pfund ist, das uns zum Nutzen der Allgemeinheit anvertraut ward, und daß auf seinen rechten Gebrauch als auf eine religiöse Pflicht Gewicht gelegt werden müsse.

49. Die Konferenz dringt bei den Gliedern der Kirche auf praktische Anerkennung der moralischen Verantwortlichkeit, die mit allen Geldanlagen übernommen wird. Diese moralische Verantwortlichkeit erstreckt sich auf:

a. den Charakter und die allgemeine soziale Wirkung eines Geschäftes oder einer Unternehmung, worin ihr Geld angelegt ist;

b. die Behandlung der Personen, die in diesem Geschäft oder Unternehmen angestellt sind;

c. die gehörige Beobachtung der Rechtsforderungen, die hierfür in Frage kommen;

d. die Zahlung eines gerechten Lohnes an die, die dort angestellt sind.

50. Die Konferenz ist der Meinung, daß es die Pflicht der Kirche ist, es als Unrecht den Regierungen einzuschärfen, wenn sie zu Gunsten der Einnahmen irgendwelche Handelszweige gutheißen, die eine Depravation mit sich bringen oder den moralischen und physischen Fortschritt der unter ihrem Regiment oder Einfluß stehenden Rassen und Völker hindern.

51 handelt im Anschluß daran vom Opiumhandel. 52 begrüßt die Friedensbestrebungen. 53 wünscht mehr Festhalten an der Ruhe und Feier des Sonntages.

54—56 handeln von dem Central Consultative Body, d. h. einer Körperschaft von lediglich repräsentativem Charakter, die ähnlich wie die Lambethkonferenz ein Einheitsband der Anglican Communion darstellt. Diese beratende Instanz wird durch folgende Bestimmungen zu einer etwas fester umschriebenen Größe. Sie besteht aus 18 Bischöfen der verschiedenen anglikanischen Kirchen; die Zahl der Repräsentanten der einzelnen Kirchen wird festgelegt, unterliegt aber etwaigen Aenderungen künftiger Lambethkonferenzen; die Repräsentanten sind von ihren Kirchen zu bestimmen, auf ein Jahr oder auch länger; dieser repräsentierende Bischof braucht nicht der repräsentierten Kirche anzugehören; alle Bischöfe der Anglican Communion können Fragen und Ratschläge an diese Körperschaft einsenden, nur sollen solche Punkte ausgeschlossen bleiben, die eine provinzielle Regelung erheischen.

Von Resolution 58 an handelt es sich um die „sichtbare Einheit" der Christenheit; Alles, was die Christenheit zur Einheit bringen kann, soll aufgenommen und alles Aufhaltende gehindert werden. In diesem Sinne wird ein Brief der Lambethkonferenz an das Nationalkonzil der russischen Kirche beschlossen, der vom Erzbischof von Canterbury geschrieben und von mehreren Bischöfen nach Petersburg gebracht werden soll (Resolution 60). Ein ständiges Komitee soll ferner die Beziehungen zu den „Kirchen des orthodoxen Ostens", d. i. zur syrischen, nestorianischen usw. behandeln (61). In den folgenden vier Resolutionen werden praktische und dogmatische Verhandlungen mit den orthodoxen Kirchen des Ostens anbefohlen und in Aussicht genommen. In 66 wird den anglikanischen Geistlichen freundlichstes Verhalten gegen die Vertreter aller andern christlichen Kirchen empfohlen. Nur vor dem Eingehen von Ehen unter den offiziell vorgeschriebenen römischen Bedingungen wird gewarnt (67).

68. Die Konferenz wünscht die Aufrechterhaltung und Stärkung der freundlichen Beziehungen, die schon jetzt zwischen den Kirchen der Anglican Communion und der alten holländischen Kirche und den alten katholischen Kirchen, zumal Deutschlands, der Schweiz und Oesterreichs, bestehen.

Gemeint sind die evangelischen Kirchen dieser Länder; aber die Engländer versuchen mehr und mehr, das Wort „katholisch" für die nicht sektiererischen Kirchen aller evangelischen Länder einzuführen. 69 spricht weiter von den Beziehungen zu andern Kirchen, speziell den Altkatholiken.

70—73 besprechen eine nähere Verbindung mit der Brüderunität. Nämlich „zum Zweck der Einheit und als Ausdruck brüderlicher Zuneigung" sollen bei offiziellen Gesuchen der Brüderunität anglikanische Bischöfe an der Konsekration der Bischöfe der Unität teilnehmen, und diese oder deren Geistliche so die Möglichkeit gewinnen, mit besonderer Erlaubnis des zuständigen Bischofs in anglikanischen Kirchen zu predigen.

74. Die Konferenz dankt herzlich dem Erzbischof von Upsala für seinen Brief ... wegen des Zustandekommens einer Allianz zwischen der schwedischen und den anglikanischen Kirchen.

*) D. h. des sogenannten Athanasianischen Symbols, zitiert nach seinen Anfangsworten: „Wer da will gerettet werden ..." D H

Eine Kommission soll vom Erzbischof von Canterbury ernannt werden.

In Bezug auf die presbyterianisch oder doch nichtbischöflich verfaßten Kirchen begrüßt die Konferenz alle Schritte zur Vereinigung, hält aber an der Kirchenordnung, wie sie in der Vorrede des Common Prayer Book ausgesprochen ist, unbedingt fest, und kann nur auf der Basis episkopaler Ordination weitere Schritte tun (75). Dagegen soll schon jetzt jede Zusammenarbeit auf dem Gebiete sozialer und moralischer Volkswohlfahrt willkommen sein (76).

77. Die Glieder der Anglican Communion sollten sich Mühe geben, Lehren und Stellung derer zu studieren, die von ihnen getrennt sind, um ein herzliches gegenseitiges Verständnis zu befördern; und als ein Mittel zu diesem Zweck, schlägt die Konferenz vor, private Versammlungen von Geistlichen und Laien der verschiedenen christlichen Körperschaften zu halten, um sich für gemeinsames Studium, Diskussion und Gebet häufig an geeigneten Punkten zu treffen.

78 schlägt sogar öffentliche Versammlungen „für gemeinsame Anerkennung von Sünden in Bezug auf die Teilung und zwecks Fürbitte für das Wachstum der Einheit" vor.

Gerade auch die letzten Resolutionen sind nicht ohne die Anregungen zu verstehen, die der Pananglikanische Kongreß gebracht hat. Und weil demnach hinter den Sätzen der Bischöfe diesmal der Wille der ganzen anglikanischen Kirchengemeinschaft steht, wird man den Veröffentlichungen dieser Lambethkonferenz einen noch weit größeren moralischen Einfluß prophezeien dürfen als den früheren.

Friedrich Siegmund-Schultze

Der zwanzigste Evangelisch-soziale Kongreß in Heilbronn

Zuversichtlicher ist man nie zu einem Evangelisch-sozialen Kongreß gefahren, und schöner sind die Erwartungen, die man hegte, niemals erfüllt worden. Das Programm war in Themen und Rednern sehr glücklich zusammengestellt, dazu boten Land und Stadt der Tagung alle Bürgschaften. Zwar ist man nicht nach Heilbronn gegangen, weil es Naumanns Wahlkreis war; die Verhandlungen um diesen Festort sind älter als die Reichstagskandidatur Naumanns; da Naumann dann gewählt wurde, meldeten sich bei der Kongreßleitung von dem Prinzip der politischen Neutralität her sogar Bedenken gegen Heilbronn, indessen konnten sie nicht tief gehen: wenn man nicht um Naumanns willen hinging, so brauchte man doch wahrlich auch nicht um seinet wegen fortzubleiben. In der Ausführung hat der Kongreß nur davon Gewinn gehabt, daß er im Wahlkreise Naumanns stattfand: ein ganzes Bündel von einschlägigen Interessen mehr brachte das mit sich, ebenso für die Besucher von ferne wie für die Einheimischen.

Eine deutsche Mittelstadt von großer industrieller Bedeutung nahm uns auf. Ohne die glänzende persönliche Gastfreundschaft am Orte wären wir nicht unterzubringen gewesen. Die beiden Saalbauten faßten die Menge freilich nur mit Not, zeitweise auch gar nicht. Aber das alles gab doch diesen Tagen etwas besonders Intimes und Reiches. Man kann nur dankbar auf das ganze Arrangement zurückschauen. Und vielleicht sind unsere größeren Mittelstädte für Kongresse auch wie den Evangelisch-sozialen die gewiesenen Plätze, sichernder den Erfolg als unsre blasierten Millionenstädte.

Vom äußeren Zulauf und Verlauf muß ich schweigen aus Mangel an Raum, auch von den Abendversammlungen mit ihren zum Teil doch sehr wertvollen Ansprachen (ich erwähne nur die von Harnack, Naumann, v. Schulze-Gävernitz, v. Soden im Evangelischen Arbeiterverein) und von den zum Teil höchst beachtenswerten Begrüßungen (Minister v. Pischek). Das öffentliche Interesse haftet mit Recht an den drei Hauptverhandlungen, die zum mindesten demnächst aus dem stenographischen Protokoll kennen zu lernen (bei Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen) keinem unserer Leser erlassen bleiben soll.

Mittwoch, den 2. Juni am Vormittag sprach Graf Posadowsky, 1897 bis 1907 preußischer Minister und Reichs-

Staatssekretär des Inneren, über „Luxus und Sparsamkeit". Der Gegenstand wäre in seiner wirtschaftlichen, ethischen und ästhetischen Vielseitigkeit unter allen Umständen interessant gewesen. Durch die Person des Redners gewann er obendrein zeitgeschichtliche und politische Bedeutung. Was Posadowsky bot, war mehr (nach Bernhards feinem Ausdruck) ein sozialpsychologisches Zeichendeuten als eine wissenschaftliche Abhandlung, war eine Erläuterung zum Teil der „Aera Posadowsky" selbst in ihrer inneren Struktur; aber indem der Staatsmann da offenbar ganz gern die Gelegenheit ergriff, die ihm eigenen Grundsätze und Anschauungen zu entwickeln, erweiterte sich das Auditorium des Kongresses und das ganze deutsche Volk hörte zu. Wozu denn Wolffs Bureau geholfen hat, indem es durch seine Drähte überallhin berichtete:

Zum Schluß berührte er auch die Frage der Finanzreform, der er den Vorwurf machte, daß sie zu wenig verlange, um endlich einmal mit dem Schuldenmachen Schluß zu machen. Der beste Staat könne durch seine Schulden zu Grunde gerichtet werden. Das große Defizit sei nicht entstanden, weil das deutsche Volk nicht zahlungsfähig sei, sondern weil man nicht diejenigen Einnahmen bekommen habe, die zur Deckung der Ausgaben notwendig waren. Redner schloß: bei der Durchführung der Sparsamkeit, die neuerdings die Regierungen immer predigen, sollten die Worte „Weniger Lärm, mehr Taten; weniger Rauch, mehr Feuer!" in Anwendung gebracht werden. (Stürmischer Beifall.)

In der Diskussion hatten die Nationalökonomen die Oberhand: Bernhard, v. Schulze-Gävernitz, Gerloff (Tübingen); ich möchte auch Naumann und Traub dahin rechnen. Wenn der Letztere übrigens den Theologen den Vorhalt machte, daß sie dem Luxus nicht gerecht genug würden, so meine ich, daß das vielleicht von den Kanzeln noch gelten mag, aber nicht von der neueren Literatur, da herrscht doch ernstes Bemühen, Einseitigkeit und Vorurteil zu vermeiden. Die herbe Hoheit christlicher Askese kam mir sogar in Heilbronn fast zu wenig noch zu ihrem Recht, und kam doch zu ihrem Recht in den Voten der Pfarrer Lehmann und Gmelin, dazu das schlechte Gewissen der Nächstenliebe, das uns Alle quält, die wir Luxus treiben und dabei wissen, daß unser schlechter gestellter Nächster es nicht verstehen kann, in der Diskussionsrede von Harnack. Alles in Allem eine reiche Debatte, in der kaum Einer dem Andern widersprach, sondern nur Jeder aus der Fülle noch herbeitrug, was er etwa besonders vermißt hatte. Und für uns wird es das Beste sein, wir behandeln das Thema noch einmal selbstständig in diesen Spalten. Wer von den Mitarbeitern will es tun? —

„Geistige Strömungen in der Gewerkschaftsbewegung" lautete die Ueberschrift der zweiten Hauptverhandlung. Der um den Kongreß wohlverdiente Generalsekretär Pastor Lic. Schneemelcher in Rummelsburg und Pfarrer Lic. Traub in Dortmund waren die berufenen Berichterstatter. Wie noch nie, war auch diese Nachmittagssitzung überfüllt: sicher tausend Menschen. Es handelte sich um die „Christlichen". Denn über Gewerkschaften im allgemeinen, ihr Recht und ihre Bedeutung, ist im Kongreß keine Meinungsverschiedenheit. Wohl aber hatte er zu den „Christlichen Gewerkschaften", die seit 1894 aufgekommen sind, noch keinerlei Stellung genommen. Und das war für eine sozialethische Instanz christlichen Charakters, wie er sie ist, nicht länger zu umgehen. Harnack als Vorsitzender hat der Richtung schon gelegentlich seine Sympathie bezeugt. Schneemelcher ist offenbar bei seiner Beschäftigung mit ihr je länger je freundlicher für sie gestimmt worden. Zwar der Doppelsinn des Eigenschaftswortes „christlich" — bald ohne jede religiöse Färbung so viel als „nicht frei" und „nicht Hirsch-Dunckersch", dann doch wieder auf ein bestimmtes Bekenntnis und eine bestimmte religiöse Weltanschauung hin gerichtet — blieb auch ihm ärgerlich. Aber er begriff die Existenz des neuen Gebildes aus einer Notlage: aus dem faktischen Bündnis der „freien" mit der politischen Sozialdemokratie und ihrer vielfach unverhüllten Feindschaft wider das Christentum, und aus dem geringen Erfolge der Hirsch-Dunckerschen, die von den „christlichen" rasch überflügelt worden sind. Er verkennt nicht, daß dieser äußere Erfolg der „christlichen" wesentlich dem Zentrum oder der katholischen Kirche gutgeschrieben werden muß. Aber er hat doch auch Vertrauen zu dem interkonfessionellen Charakter der „christlichen", wie er proklamiert und schon

gelegentlich erprobt worden ist. Dennoch empfahl Schneemelcher dem Kongreß nicht einfach Unterstützung der „christlichen"; die Stellungnahme zu den dreierlei Vereinigungen müsse den Personen je nach Stimmung und örtlichen Verhältnissen überlassen bleiben, insbesondere auch den Mitgliedern der Evangelischen Arbeitervereine; die „christlichen" aber soll man in ihrer geschichtlichen Berechtigung verstehen. — Traub schilderte gründlich und nachdrücklich, was die christlichen Gewerkschaften konfessionell und politisch verdächtig macht. In den Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen sah er den besten Boden für evangelische Arbeiter, mit katholischen Arbeitsgenossen zusammen sich und ihren Stand emporzuarbeiten. Auch den Eintritt in die „freien" Gewerkschaften (über die er doch auffallend kurz hinwegging) könnten dem evangelischen Arbeiter keine religiös-konfessionellen, sondern höchstens politische Motive wehren. Schließlich kam er fast zu demselben Schluß wie Schneemelcher: auf diesem Gebiete müsse jeder Einzelne selbst pflichtmäßig entscheiden, wenn er nur die Wahl habe zwischen „christlichen" und „freien", welche Gefahr ihm größer erscheine, Zentrum oder Sozialdemokratie.

In der weiteren Verhandlung sprachen eine ganze Reihe von Arbeitervertretern, meist Sekretäre ihrer Gewerkschaften: Behrens aus Essen, Münz aus Magdeburg, Krug aus Stuttgart, Fischer aus Reutlingen, Varnholt aus Ulm, Tischendörfer aus Berlin. Leider kein Vertreter der „freien" darunter. Es war schade, daß die Vorschrift einer kurzen Redezeit diese Aussprache weniger fruchtbar machte, als sie sonst hätte werden können: denn wo hat man diese Männer von den verschiedenen Organisationen sonst so beisammen? Noch beteiligten sich an der Besprechung die Pfarrer Engelhardt aus Ittlingen, Gottfried Naumann aus Leipzig, v. Broecker aus Halle, Schowalter aus Jettenbach, Traub aus Stuttgart; dazu Friedrich Naumann und Graf Posadowsky. Für Neutralität gegenüber den „freien" zeigten sich am meisten die sächsischen Evangelisch-Sozialen interessiert (GNaumann, vBroecker), deren Arbeit auf diesem Gebiet besonders darauf gestellt ist, daß man schlechthin keinerlei Tendenz ihnen zutraut, die jenseits des rein Religiösen liegt. Harnack faßte das Ergebnis der Verhandlung in die zwei Sätze zusammen: 1. Wir unterstützen ganz im allgemeinen die gewerkschaftliche Organisation des Arbeiterstandes, und wir arbeiten 2. überall da mit, wo wir gewünscht werden. Diese Losung nimmt Keinem die Last eigner Entscheidung ab. Mir schien während der Debatte lange wünschenswert, daß wir zu einem bündigeren Schlusse kämen; aber dazu hätte die Aussprache noch ins Unabsehbare ausgedehnt werden müssen; und unser Kongreß steht auch prinzipiell so, daß der Kreis der ernsten Aufgaben, die der persönlichen Wahl überlassen bleiben, immer ein sehr weiter sein muß.

Donnerstag Vormittag, den 3., sprach Professor Drews aus Halle über die „Kirche und den Arbeiterstand". Zeitungsberichte, die berufsmäßig dem Aktuellen und Sensationellen nachjagen, haben alsbald den Eindruck hervorgerufen, als habe der Vortrag seine Spitze vornehmlich gegen den oberkirchenrätlichen Erlaß von 1895 gerichtet, und die Tägliche Rundschau hat prompt schon am 5. Juni eine in offiziösem Stil gehaltene Gegenkritik gebracht, die mit den charakteristischen Worten endigt: „Danach erübrigt es sich, auf die an sich nicht unberechtigte Frage näher einzugehn, ob der Erlaß von 1895 zweckmäßig redigiert und ob er überhaupt nötig war." Nun, der Redner hat nichts weiter als seine Pflicht getan, indem er das Verhalten der „Kirche" zum Arbeiterstande, seit ein solcher bei uns aufgekommen und zum Selbstbewußtsein erwacht ist, in erschöpfender Charakteristik dargestellt hat, und da konnten die Berliner Erlasse von 1890 und 95 nicht fehlen. Er hat seine Aufgabe mit so durchsichtiger wissenschaftlicher Klarheit und mit so reinem kirchlichen Eifer angefaßt, daß ihm ein Beifall lohnte, wie wir ihn von solcher Dauer auf diesen Kongressen noch nicht erlebt haben. Man lasse sich auch durch ein paar Bemerkungen in der Diskussion nicht zu der Annahme verleiten, die ganze Verhandlung habe einen antikonsistorialen Charakter gehabt. Nur eben ignorieren, „in Ruhe lassen", wie ein Redner wollte, konnte man die Kirchenbehörden nicht. Denn sie sind nun einmal ein hervorragendes Glied der „Kirche", um die es sich hier allein handelte, der Landeskirche, in der wir und von der wir deutschen Evangelischen insgemein mit unsern kultischen, gemeindlichen, unterrichtlichen und mehr oder minder auch mit unsern religiösen Bedürfnissen leben. In das Verhalten dieser Landeskirchen greifen unsre Konsistorien und Oberkirchenräte ohne Unterlaß mit großer Wirkung ein, sie mögen handeln oder nicht. Es ist auch ganz unmöglich von ihnen zu fordern, daß sie ihrerseits den Geistlichen und sein soziales Wirken ignorieren und „in Ruhe lassen", wie ein Andrer das als den besten Zustand pries. Denn auch die Mitglieder dieser Behörden sind Christen, Kirchenglieder, unsre Brüder und sollen als solche helfen oder hindern. Unsere soziale Gesinnung muß deshalb unverbittert darauf gerichtet sein, sie für eine entsprechende Betätigung innerhalb ihres Sonderberufs zu gewinnen. Welcher Art diese dann sein soll, das ist eben die Frage. Vielleicht muß man an dem Berliner Erlaß von 1890 genau so Kritik üben wie an dem von 1895. Es darf auch niemals eine absolute Kritik sein. Wir alle haben seitdem gelernt. Aber es wird doch dabei bleiben, daß der Erlaß von 1895 so lähmend gewirkt hat und noch wirkt, wie v. Soden das in seinem Vortrag auf dem Stuttgarter Kongreß von 1896 voraussagte. Nichts kann heute über die Tatsache, daß die „Kirche", mit ihren Behörden, gegenüber der Arbeiterbewegung des neunzehnten Jahrhunderts versagt hat, hinweghelfen — als die ruhige und entschlossene Anerkennung dieser Tatsache! Und das war der Ton, auf den Drews' ganzer Vortrag gestimmt war: eben dies, daß wir so viel versäumt haben, ist das Tröstliche an unsrer Lage. Denn ist sie durch unsre Schuld verfahren, dann ist Hoffnung, daß wir auch wieder aus der gegenwärtigen Not herauskommen, wenn wir uns auf unsre wahren Aufgaben und unsre besten Kräfte besinnen.

Um diese Losung sollen wir uns sammeln, statt uns etwa nachträglich noch um die besondre Verschuldung einzelner Faktoren in unsrer Kirche zu streiten. Die Hoffnung unsrer Kirche ist für Drews unser Pfarrerstand. Er redet da von den Laien in erster Linie so wenig wie von den Konsistorien. Man kann und muß auch von den Laien und zu den Laien aus diesem Anlaß viel sagen. Aber Drews blieb beim Thema, bei der Kirche, die wir haben, bei unsrer Pastorenkirche, die wir voraussichtlich noch recht lange behalten werden.

Diese Kirche hat Drews kritisiert, als Historiker und als Christ. Aber es war keine negative Kritik. Es schrie doch alles in ihm nach positiver Leistung, nach endlicher Besinnung und Wiederaufnahme der Arbeit, zu der in Einzelerscheinungen wie Wichern, Stoecker, Naumann wenigstens schon Ansätze geschichtlich vorliegen. Ich bin der guten Zuversicht, aus diesem Drewsschen Vortrag wird die Frucht eines positiven Programms und neu einsetzenden Arbeitswillens hervorwachsen. Harnack sagte einmal zur Verteidigung der „theoretischen" Arbeit, die der Kongreß allein leistet: „Die Theorie von heute ist die Praxis von morgen." Gut; aber der Kongreß ist nun ins zwanzigste Lebensjahr eingetreten, es wird Zeit zu ernten; und sehen wir recht, so ist die Zeit auch reif zur Ernte, es müssen nur die Arbeiter an die Arbeit. Gerade bei dem Drewsschen Thema sollen wir verweilen und die Konsequenzen aus seiner Geschichtsbetrachtung ziehen. Drews selbst hat zum Schluß seiner Rede drei Hauptaufgaben der Kirche formuliert:

1. Unter den Besitzenden und Gebildeten ist kräftig sozialer Geist zu pflegen und dem Kastengeist Fehde anzusagen, bis er überwunden ist.

2. Wir müssen ausgehen auf ein immer tieferes Verständnis für die Seele der Arbeiterbewegung. Es gilt den Geistlichen, den Kirchenregierungen und den akademischen Theologen immer neu zuzurufen: Lerne verstehen!

3. Es gilt überall den Arbeitern wieder Achtung vor dem geistlichen Stand und damit vor der Kirche zurückzuerobern. (Wortlaut nach der Neckar-Zeitung.)

Dies ist das Minimum eines kirchlichen Programms, über das wir vom Evangelisch-sozialen Kongreß alle einig sind und für das wir die Zustimmung Ungezählter, sonderlich im Pfarrerstande, sicher haben. Sammeln wir uns unter diesem Zeichen zu der Praxis von heute, die auf die Theorie von gestern endlich folgen muß.

Ein Stück solcher Praxis war die Resolution, mit der der Kongreß die Arbeit der Sächsischen Evangelisch-sozialen Vereinigung anerkannte und ermutigte. Es traf sich hübsch, daß alsbald Pastor Eger aus Chemnitz den Kongreß für das nächste Jahr nach Chemnitz einlud.

Noch sei nachgetragen, daß sich an der Debatte dieses Tages beteiligten: die Pfarrer Traub (Dortmund), Schubring (Wundersleben), Liebster (Leipzig), Rolffs (Osnabrück), v. Broecker (Halle), Naumann (Leipzig), Fuchs (Rüsselsheim) und Hollmann (Charlottenburg), die Professoren v. Soden, Wurster und Rade, dazu als einziger Laie Lithograph Tischendörfer.

In fröhlich dankbarer Stimmung wurde der Kongreß geschlossen. Eine ganze Anzahl von Spezialkonferenzen hielt aber die Unermüdlichen noch bis Nachmittag des nächsten Tages zusammen. R

Verschiedenes

Die Berufsvereine. Erste Abteilung: Geschichtliche Entwicklung der Berufsorganisationen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber aller Länder. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage der „Gewerkschaftsbewegung". Von W. Kulemann, Landgerichtsrat a. D. Jena, Gustav Fischer, 1908. Drei Bände XXXIV 307, IX 503, VIII 327 S. 17, gebunden 20 Mk.

Als Herr Kulemann 1900 sein Werk über die Gewerkschaftsbewegung veröffentlichte, stellte er neben dem vorwiegend Tatsachen enthaltenden Band eine Fortsetzung in Aussicht, die die prinzipielle Seite, besonders die wirtschaftliche und sozialpolitische Bedeutung der Organisation darlegen sollte. Diese Absicht hat er nicht verwirklichen können, wohl aber danken wir seinem Fleiß jetzt eine neue Auflage jenes ersten Bands, die freilich zu einem ganz anderen, auf viel breiterer Grundlage ruhenden und daher auch anders betitelten Werk geworden ist.

Unter dem Eindruck der universellen Verwirklichung des Organisationsgedankens während des letzten Jahrzehnts versucht der Verfasser jetzt eine Uebersicht zu geben über die Berufsvereine überhaupt, während er ursprünglich nur die Kräftezusammenfassung bei den Arbeitern und die ihr entgegenstrebende der Arbeitgeber dargestellt hatte. Das bedeutet trotz der Beschränkung, deren sich der Verfasser zu befleißigen suchte, eine außerordentliche Erweiterung des Stoffs. Aus dem einen schon stattlichen Band der ersten Auflage sind bei engerem Druck drei von zusammen über 1150 Seiten geworden, und dabei sind die ausländischen Berufsorganisationen, die in der ersten Auflage etwa ein Drittel des Raums beansprucht hatten, einer Fortsetzung des Werks vorbehalten.

Der erste Band umfaßt die Beamtenvereine (ein Teil der Unterbeamtenvereine gewerkschaftlichen Charakters ist im zweiten Band mitbehandelt, ohne daß im ersten darauf verwiesen ist!) und die Vereine der freien Berufe und der Privatangestellten; hier allein sind etwa 240 Vereine einzeln bearbeitet. Durch Zusammenziehung der gleichartigen Vereine (z. B. der Richtervereine) und eine synoptische Darstellung hätten sich hier manche Kürzungen erzielen lassen; indessen hat sich der Verfasser hier doch zweifellos ein erhebliches Verdienst erworben, denn nur ganz vereinzelt standen bisher zusammenfassende Veröffentlichungen zur Verfügung. Die Leser der Christlichen Welt finden hier z. B. Gelegenheit, sich über Pfarrervereine, Lehrerorganisationen oder über Schriftstellervereine zu unterrichten, sei es daß sie das ganze Reich umspannen oder sich auf einen einzelnen der größeren Bundesstaaten beschränken. Weiter tritt die Buntheit der Vereinsbildung unter den Privatangestellten, deren Erfolge weit über den Kreis der Nächstbeteiligten hinaus Interesse bieten, in einem besonderen großen Abschnitt hervor.

Der ganze zweite Band ist den Arbeiterorganisationen gewidmet. Neben den in der ersten Auflage fast allein zu berücksichtigenden Hirsch-Dunckerschen und den freien Gewerkschaften, bei denen die Darstellung ihrer Entwicklung im Anschluß an die alte Fassung lediglich weiter fortgeführt ist, haben jetzt auch die rasch fortgeschrittenen christlichen Gewerkschaften und das jüngste, bedauerliche Produkt der Schärfe unserer Arbeitskämpfe, die sogenannten gelben eingehende Berücksichtigung gefunden; die Nachrichten über letztere sind besonders erwünscht, nehmen aber im Verhältnis zu ihrer zahlenmäßigen Bedeutung fast einen zu großen Raum ein.

Im dritten Band endlich sind die Vereine der Arbeitgeber, in erster Linie die gegen die Arbeiter gerichteten Organisationen, daneben auch eine Reihe von Vereinen mit allgemeineren Zwecken behandelt. Bei letzteren so wenig wie bei den den Beschluß bildenden „gemeinsamen Organisationen", d. h. den Tarifgemeinschaften zwischen Arbeitgeber- und Arbeiterverbänden, ist einigermaßen Vollständigkeit erstrebt oder erreicht. Ueber sie ist aber auch die Orientierung dank der Fülle der vorliegenden sonstigen Literatur nicht schwierig.

Wie sich aus diesem kurzen Ueberblick ergibt, ist die ursprüngliche Dreiteilung des Stoffs (Arbeitervereine, Arbeitgebervereine, Gemeinsame Organisationen) auch diesmal beibehalten, nur daß die erste Gruppe (Band 1 und 2 füllend) als Arbeitnehmervereine bezeichnet ist. Diese Einteilung ist schon ehedem insofern anfechtbar gewesen, als die „gemeinsamen Organisationen", wie der Verfasser die Abmachungen zwischen den beiden Kampforganisationen nennt, kein den übrigen Teilen gleichwertiges Glied der Gruppierung sind. Denn außer bei den Buchdruckern sind kaum irgendwo dauernd funktionierende selbständige Organe mit jenen Abreden verbunden. Vollends aber paßt die Scheidung von Arbeitnehmer- und Arbeitgebervereinen nicht mehr zu der jetzigen Erweiterung des Themas. Wie kann man z. B. die Beamten-, Aerzte-, Schriftstellervereine einfach unter die Arbeitnehmerorganisationen einreihen?

Inhaltlich ist das Werk eine durch den äußeren Umfang eindrucksvolle Sammlung von Tatsachen; diese werden für jede der Hunderte von Organisationen getrennt, bald kurz, bald ausführlicher wiedergegeben. Der subjektive Standpunkt des Verfassers tritt nur an ganz vereinzelten Stellen zu Tage. Mit Absicht wollte der Verfasser auch diesmal darauf verzichten. Damit ist aber dem Werk auch der Reiz genommen, den persönliche Auffassung und Kritik, sowie künstlerische Gestaltung des Stoffs zu bieten pflegen. Es wirkt in großen Teilen nüchtern und ermüdend.

Auch sein Wert als bloßes Nachschlagewerk ist nicht nur, wie der Verfasser meint, von der Zuverlässigkeit der mitgeteilten Tatsachen abhängig, die zu erzielen der Verfasser sich in der Tat unendliche Mühe gab. Denn die Art, wie er diese Tatsachen wiedergibt, gewährt nur ausnahmsweise ein lebendiges Bild von der Funktion der Organisationen; dies gilt sogar von dem am meisten ausgebauten Teil über die Gewerkschaften. Hier ist zwar die neuere wissenschaftliche Literatur ziemlich vollständig zitiert, aber ihre Ergebnisse spiegeln sich nicht in seiner Darstellung wieder. Der Verfasser registriert sorgfältig Statutenbestimmungen und Versammlungsbeschlüsse, sowie die äußerlichen Ergebnisse der Werbearbeit, soweit sie ihm bekannt geworden sind; aber er versteht es eigentlich an keiner Stelle dem Leser den Einblick in den geschichtlichen Zusammenhang und in die allgemeinere Bedeutung jener Einzelheiten zu vermitteln. Es ist Registraturarbeit, nicht Geschichte, was er bietet. Jeder, der tiefer in den Geist eines Vereins eindringen will, muß auf die kritische und systematische Literatur zurückgreifen (auch auf die zusammenfassenden Darstellungen), z. B. für die freien Gewerkschaften auf Heilborn, für die christlichen auf Erdmann (trotz dessen Tendenz!), für die Arbeitgeberverbände auf Keßler, für die freien Interessenvertretungen von Handel und Industrie auf die Arbeiten von Krueger.

Wenn dies hier hervorgehoben wird, so soll dem Verfasser daraus kein schwerer Vorwurf erwachsen. Die Aufgabe, die hier vorliegt und deren Lösung der Leser seines Werks wenigstens da und dort erwarten zu können glaubt, übersteigt weit die Kraft eines Einzelnen. Sein Werk ist trotzdem verdienstlich: über viele Berufsvereine kann man sich nur hier unterrichten. Gute Register erleichtern die Benutzung. Und das Gebotene ist für die erste und allgemeine Orientierung in vielen Fällen brauchbar, zumal der Verfasser die Versuche mancher der dargestellten Vereine, bei der Lieferung des Materials und der Aufschlüsse oder erst bei der Korrektur des Manuskripts, zu der sie der gewissenhafte Verfasser zuzog, die Darstellung in ihrem Interesse zu färben, zurückgewiesen hat, wo er die Absicht erkannte.

Zum Schluß möchten wir uns einer dankenswerten Anregung des Verfassers annehmen (1, S. XXXIV). Er schlägt vor, es möge eine Zentralstelle zur Sammlung der Drucksachen von Berufsvereinen gebildet werden und die Berufsvereine alle ihre Veröffentlichungen an sie einsenden. Obwohl derartige Sammelstellen für gewisse Gruppen von Vereinen bestehen (z. B. bei den Zentralstellen der verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen), hat der Verfasser hier in der Tat einen wunden Punkt berührt. Jeder Schriftsteller auf diesem Gebiet wird unterschreiben, was der Verfasser über die Schwierigkeiten seiner Materialsammlung im Vorwort ausführt. Denn die allgemeinen Bibliotheken (vornehmlich auch die der Universitäten) versagen hier wegen der Einseitigkeit der Ausbildung ihrer Beamten und deren bloßer Dressur auf „Bücher" fast ganz. Wäre es nicht möglich, daß das Soziale Museum in Frankfurt am Main im Rahmen seiner jetzigen verdienstlichen Tätigkeit oder in einer neu zu bildenden Abteilung auch die Veröffentlichungen möglichst aller deutschen Berufsvereine sammelte und zusammen mit der großen Sammlung, die Herr Kulemann besitzt und die er einer solchen Zentralstelle abzugeben bereit wäre, der Allgemeinheit unter möglichst liberalen Bedingungen zugänglich machte? Es handelt sich hier um ein Quellenmaterial, das nicht nur (bei entsprechend vorsichtiger Benutzung) für wissenschaftliche, sondern auch für viele praktische Zwecke wertvoll ist und das in unserer schnellebigen Zeit später garnicht mehr vollständig würde gesammelt werden können. Walter Troeltsch

Calvin-Literatur. Vierter Bericht.

Unter den kürzeren Calvin-Biographien, die zum Jubiläum erscheinen, ist eine ganz vorzügliche, jedenfalls die wissenschaftlich weitaus wertvollste die unter den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte herausgegebne von Lic. August Lang in Halle: Johannes Calvin. Ein Lebensbild zu seinem 400. Geburtstag. Leipzig, Kommissions-Verlag Rudolf Haupt. 222 Seiten. 2,40 Mark. Besonders das Kapitel über Calvins Theologie und Frömmigkeit ist überaus fesselnd und reichhaltig; die Entwickelung der calvinischen Theologie unter dem Einfluß des Humanismus, Luthers und vor allem Butzers, ihre Entfaltung als ein trotz dieser Einflüsse doch durchaus eigenartiger Typus reformatorischen Denkens und Glaubens ist sehr fein und eingehend dargestellt. Auch das ganze Gewirr der dogmatischen, disziplinarischen und politischen Genfer Kämpfe bringt Lang sehr klar und deutlich zur Anschauung, und man bedauert nur, daß er nicht im Schlußkapitel die Ausbreitung des Calvinis-

mus ebenso eingehend darstellen konnte; doch ist auch dieser Abschnitt entschieden mehr als eine dürftige Skizze, wie Lang bescheiden sagt. Bei Behandlnng des Servet-Prozesses schreibt der Verfasser: „[Calvin] hat nicht den Mut einzugestehen, ja er bestreitet es mit dürren Worten, daß durch seine Bemühung die Gefangennehmung Servets in Vienne erfolgt sei. Das ist nach unsrer Kenntnis der Tatsachen eine offensichtliche Unwahrheit usw." In ähnlicher Weise urteilt der Kirchenhistoriker in Bern, D. Fritz Barth, der in einer sehr empfehlenswerten Einzeldarstellung des Servet-Prozesses (Calvin und Servet. Bern, A. Francke. 24 Seiten. 50 Pfg.) schreibt: „Dies [Calvins Ableugnung der Denunziation Servets] ist nur soweit richtig, als Calvin nicht direkt mit der Inquisition in Vienne verkehrt hat; aber um so offenkundiger hat er es indirekt durch Guillaume Trie getan. — — Zu entschuldigen haben wir hier nichts." Ich glaube, daß dieses Urteil doch zu hart ist; denn es darf nicht vergessen werden, daß de Tries erster Brief nach Lyon ein Privatbrief war und daß er bei der undiplomatischen Offenheit, mit der Calvin alles, was ihn bewegte, mit seinen Freunden besprach, diesen Brief schreiben konnte, ohne von Calvin direkt dazu instruiert zu sein. Calvins Mitschuld, die nicht geleugnet werden soll, beginnt erst da, wo er, um den Freund nicht stecken zu lassen, ihm die Briefe Servets auslieferte, und de Trie bezeugt es selbst, daß er sie nur mit Mühe erhielt. Mit N. Weiß in seinem früher besprochenen Aufsatz (vgl. Nr. 13 Sp. 307) möchte ich doch Calvin nicht ohne weiteres der Lüge zeihen, wenn er behauptet, zu Servets Verhaftung in Vienne nicht den Anstoß gegeben zu haben. Wie ich denkt in dieser Frage auch Professor D. E. Knodt, wenn er schreibt, Calvin sei erst im zweiten Akt dieses traurigen Prozesses in die Sache hineingezogen worden. Johann Calvin, Mitteilungen aus seinem Leben und seinen Schriften (Nassauischer Colportage-Verein, Herborn. 305 Seiten, brosch. 3, gebunden 4 Mark) heißt das Buch, in dem er es ausspricht. Es hat den großen Vorzug, daß es Calvin in überaus reicher Weise selbst zum Worte kommen läßt. Proben aus Calvins Briefen und Werken, die einen guten Teil des Buches ausmachen und ihm seine Signatur geben, lassen den Leser dem Reformator tief ins Herz sehen, und da es im Jubiläumsjahr besonders wichtig ist, daß nicht nur über Calvin geredet, sondern er selbst gehört wird, so sei Knodts Buch Allen empfohlen, die nicht selbst zu den Werken Calvins greifen können. Denen, die es nicht tun mochten, mag es wohl Lust dazu machen. Auch die Partien des Buches, in denen Knodt selbst erzählt, zeugen von gründlichem Studium und geben von Calvins Wirksamkeit ein lebendiges Bild. Sehr empfehlenswert ist auch die Schrift von Pfarrer Wilhelm Schlatter: Johannes Calvin, ein Bild seines Lebens für das christliche Volk dargestellt. Verlag der Basler Missionsbuchhandlung. 90 Seiten. 65 Pfg. Denn sie geht auf eine Seite Calvins ein, die in andern, fast den meisten Darstellungen zu kurz gekommen ist, auf die persönliche Liebenswürdigkeit des Reformators, der ganz mit Unrecht oft als kalter, finsterer Mensch beurteilt wird. Das menschlich Anziehende an Calvin, sein persönliches und häusliches Leben und seine warme Freundesliebe, weiß Schlatter sehr hübsch zu schildern, und er hat damit eine wertvolle Ergänzung geschaffen zu all den Schriften, die vornehmlich das Bild des Kämpfers Calvin bieten, der dafür von Schlatter weniger berücksichtigt wird.

Die in meinem ersten Bericht erwähnte Volksschrift von Friedrich Oehninger (Verlag von Johannes Blanke, Emmishofen) ist für Deutschland auch im Verlag des Erziehungsvereins Neukirchen (Kreis Mörs) erschienen. Im selben Format, selben Umschlag, mit denselben Bildern, nur in etwas engerem Druck und leider auf einem Papier, auf dem die Bilder nicht ganz deutlich sind. Wer also das inhaltlich gute und zugleich billige Schriftchen (25 Pfg. 100 Stück 20 Mk.) zu verteilen wünscht, greife lieber zur Schweizer Ausgabe. Dagegen ist ebenfalls im Neukirchener Verlag ein etwas umfangreicheres Volksbuch von Pfarrer Georg Bayer erschienen: Johannes Calvin, sein Leben und Wirken. 134 Seiten. 1,50 Mk. Das ist sehr zu empfehlen, weil sich darin wirklich volkstümliche Darstellung mit geschichtlicher Treue vereinigt. „Frei nach den Quellen" zeichnet der Verfasser in einzelnen, oft ganz dramatischen Bildern das Leben seines Helden, d. h. er hat die Quellen, Calvins Werke und Briefe, fleißig studiert, und wenn er nun z. B. einen Arbeitstag Calvins schildert, so ist dies ja freilich ein frei entworfenes Bild, aber jeder Strich dieses Bildes hat seinen Beleg in den Quellen; selbst der den Leser vielleicht auf den ersten Blick phantastisch anmutende Zug, daß Calvin in der Nacht vom 18. auf den 19. Dezember 1562 am Vorabend der Schlacht bei Dreux Trompeten- und Trommelklang in den Lüften gehört habe, wird von seinen beiden alten Biographen, Beza und Colladon, übereinstimmend bezeugt. Auch das, was Calvin vor und während dem ersten Hugenottenkrieg für sein Vaterland wirkte, kommt in Bayers Schrift gut zur Geltung. Für eine eventuelle zweite Auflage seien zwei kleine Versehen vermerkt. Der Hinweis Butzers auf den Propheten Jonas (S. 60) diente dazu, Calvin zur Annahme des Straßburger Postens zu bewegen, nicht ihn zur Rückkehr nach Genf zu bestimmen. Der 1555 enthauptete Berthelier (S. 103) war nicht der vorher schon öfters genannte Philibert Berthelier, sondern sein Bruder Franz Daniel. Gute Bilder schmücken das Schriftchen; doch sei auch hier bemerkt, daß Holbein den Genfer Reformator nie porträtiert hat, weil er sich zu der Zeit, da Calvin in Basel war, längst in England aufhielt.

Rudolf Schwarz

Kleine Mitteilungen. Nr. 24 mußte leider etwas eilig hergestellt werden, um für unsre britischen Gäste rechtzeitig auf dem Schiff zu sein. Man entschuldige Sp. 562 Z. 38 in all time für das richtige in all times und den Hinweis auf eine Besprechung des Hibbert-Journals im Inhaltsverzeichnis, die dann doch nicht erfolgt ist. — Ueber Nebenversammlungen in Heilbronn, insbesondre die der süddeutschen „Freunde" noch ein Wort in nächster Nummer. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Gießen. Mittwoch 23. Juni 7½ Uhr Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Die moderne Gemeinschaftsbewegung und die Kirche. Prof. Schian.

Leipzig. Donnerstag 17. Juni 8 Uhr im Hotel de Pologne: Katholizismus und Protestantismus. Privatdozent Lic. Mulert-Halle.

Plauen. Mittwoch 30. Juni ¾4–7 Uhr Hotel Plauener Hof Melanchthonstr.: Die Probleme des inneren Lebens. Pastor Jehring-Kärbitz.

Versammlungskalender

3.—7. Juli Calvinfeier Genf
5. 6. „ Deutsche Lutherstiftung Langenberg (Rheinland)
4.—17. August Ferienkurse Jena (11.—17. Religion und Religionsunterricht)
24.—27. September Evangelischer Bund Mannheim
21.—23. „ Deutscher Protestantentag Bremen

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue
Berlin

Nr. 22. Gemeinde und moderne Theologie — Eine Geschichte des Modernismus — Aus Preußen: Die Ortsgruppe der Evangelischen Vereinigung; Zur Pfarrbesoldungsvorlage; Ueber den II. Landeskirchlichen Instruktionskursus in Berlin — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Aus Baden — Mancherlei

Nr. 24. Willkommen unseren christlichen Freunden aus England! — Gemeinde und moderne Theologie. III — Aus der südamerikanischen Diaspora — Aus Preußen: Das Pfarrbesoldungsgesetz; Das Steuerprivileg der Geistlichen — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Aus Württemberg; Badische Generalsynode — Mancherlei

Als Nachfreude zum ev.-soz. Kongreß wurde uns am 9. Juni ein gesundes **Töchterlein** geschenkt.

Heilbronn a. N.

Stadtpfarrer Fraisch und **Frau Hanna,** geb. **Remppis**

Stud. hist. VI. Sem. sucht für Ende Juli bis Ende Oktober Stelle als **Hauslehrer** (ev. auch Reisebegleiter). Off. unter **M. G. 1992 an Rudolf Mosse, München.**

Altphilologe im 7. Semester sucht für August, September, Oktober **Hauslehrerstelle.** Angebote unter **Z P** an die Expedition dieses Blattes.

Freunde des † Professors H. A. Köstlin, welche Briefe von ihm aufbewahrt haben, sind freundlich gebeten, sie zum Zweck einer literarischen Arbeit auf kurze Zeit senden zu wollen an **Frau Professor Köstlin, Cannstatt** Karlstr. 10.

Bekanntmachung

Die 3. Pfarrstelle an der hiesigen evangelischen Kirche ist neu zu besetzen.

Grundgehalt erste Klasse und 600 M. Wohnungsgeld.

Bewerbungen bis spätestens zum 27. Juni cr. an uns erbeten.

Wittenberge (Bez. Potsdam), den 8. Juni.

Der Magistrat

Neu zu besetzen ist auf spätestens 1. Oktober die Stelle der **Vorsteherin des Deutsch-Evangelischen Mädchenheims in Lyon.** Gründliche Kenntnis des Haushalts. Deutsche und französische Korrespondenz. Jahresgehalt 800 Fr., völlig freie Station und Reiseentschädigung. Meldungen mit Zeugnissen bis 14. Juli an
Pfarrer A. Koerber, 28 rue Pierre Corneille, **Lyon.**

Eine Lehrerswitwe sucht in einer **Gymnasialstadt** eine Stellung als **Hausdame** in einem Hause oder in einer Anstalt, und zwar gegen freie Station für sich und ihren 14jährigen Sohn, der das Gymnasium besuchen soll. Näheres durch Professor **Niebergall, Heidelberg.**

Nachdem auf dem letzten Ev.-sozialen Kongreß zu Heilbronn **A. v. Broeckers Diskussionsabende** als mustergültig bezeichnet sind, empfehlen wir die in unserm Verlage erschienenen **Flugblätter** desselben Verfassers:

A. v. Broecker

Moderne Flugblätter für männliches Christentum
10 Nrn. im Format der polit. Flugblätter.
Preise: 10 Stück 25 ₰, 50: 65 ₰, 100: 1,20 M, 500: 5 M, 1000: 8,50 M. Gegen Einsendung des Betrages postfrei.
Probe-Nr. kostenfrei. Nr. 1—10 gegen Einsdg. v. 25 ₰ postfrei.
Das wirksamste religiöse Massenpropagandamittel unter modernen Arbeitern auf sozialpolitischer Grundlage.

Protestantische Gemeinde-Flugblätter
7 Nrn., fein ausgestattet. Preise, auch für mehrere Nrn. gemischt: von 20 Ex. an je 3 ₰, 500: je 2½ ₰, 1000: je 2 ₰, 2000: je 1½ ₰, gegen Einsendung des Betrages postfrei. Probe-Ex. einer Nr. kostenfrei. Probe-Ex. aller 7 Nrn. 20 ₰.
Diese Blätter sind für die Gemeindearbeit im engeren Sinne bestimmt.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Suche für einen gelähmten Knaben meiner Gemeinde einen gebrauchten **Fahrstuhl** zu mäßigem Preise.
Schneidlingen, Pfarrer Habermann

Soeben erschien bei **Mohr, Tübingen:**
Luther, Melanchthon und Calvin in Oesterreich-Ungarn. Zu Calvins vierter Jahrhundertfeier. XVI, 371 S. Mk. 4,—.

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Bilder aus dem Käferleben

Dies ist der Titel des neuesten Buches von Prof. Dr. K. Lampert (124 Seiten, 5 Tafeln, 35 Textbilder). Enthält die Lebensgeschichte verschiedener einheimischer Käfer, schildert Vorkommen, Nahrung, Sorge um die Nachkommenschaft, Lebensweise der Larven usw. Bequemes Taschenformat. Gegen Einsendung von nur M. **1.50** erfolgt Frankozusendung eines geb. Expl. vom Verlag **Strecker und Schröder in Stuttgart** K. 20. Umsonst und portofrei sendet die Firma auf Verlangen ihren illustr. Prospekt über „Naturwissenschaftliche Wegweiser".

Prediger-Gesuch

In den **freiprotestantischen** Gemeinden **Rheinhessens** (über 3000 Seelen) ist die Stelle des Predigers bis zum 1. September d. J. durch jüngeren Theologen **entschieden liberaler Richtung** neu zu besetzen.

Anfangsgehalt 3000 Mark und 200 Mark Entschädigung für Dienstreisen.

Bewerbungen mit Zeugnissen sind einzusenden bei dem Schriftführer Herrn **Jakob Jene II, Blödesheim** bei **Alzey** in **Rheinhessen.**

Auskunft erteilt der seitherige Prediger Herr Pfarrer **Bucksath** in **Alzey.**

Der Vorstand:
Karl Best, Wiesbaden

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für die evangelisch kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bildet ernstgesinnte, evangelische Mädchen und alleinstehende Frauen mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Aufnahme 1. Oktober und 1. April.

Anfragen mit Rückporto zu richten an den Vorsitzenden des Vereins, Pfarrer **Heim** in **Lennep** (Rheinpreußen).

Der Diakonieverein „Arbeiterinnenfürsorge" E. V.

Dieringhausen (Bez Köln a. Rh.)

bildet **ev. Mädchen u. alleinsteh. Frauen mit höherer Allgemeinbildg.** (20—35 J.) **unentgeltlich** zu **Schwestern** für **soziale Hilfsarbeit**, sonderl. Arbeiterinnenfürsorge im

Volkspflegeseminar Dieringhausen

us. 1—2 jähr. Kursus. Günstige Anstellungs- u. Pensionsbedingungen. Für andernorts sozial geschulte Damen nach 3—6 monatl. praktischer Erprobung im Seminar Anstellung gegen Eintritt in die Vereins-Schwesternschaft.

Mädchen von 16 J. an bietet das Seminar mit Arbeiterinnenheimen, Kochschule, Nähstube, Garten u. Kindergarten gründl. **Vorbildung** für den Pflichtenkreis **der Hausfrau und Mutter.**

Pension (incl. Kurse) jährl. 500 Mk. halbjährl. 300 Mk. — Anfrg. u. Anmeld. an die Vereinsvorsitzende u. Seminarleiterin Oberin **Gabriele Bandow, Dieringhausen** Bez. Köln.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 337 546 768 M. Vermögensbestand 119 805 948 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1908: 3 682 465 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90 % der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**
Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig
34. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 11. Wernle, Einführung in das theologische Studium (Eck) — Jacob, Die Abzählungen in den Gesetzen der Bücher Leviticus und Numeri (Steuernagel) — Das Neue Testament in Luthers Uebersetzung berichtigt von B. Weiß (Nestle) — Ewald, Der Brief des Paulus an den Philipper (Clemen) — Rutherford, St. Paul's Epistles to Colossae and Laodicea (Clemen) — Gollancz, The Targum to The Song of Songs, The Book of the Apple, The ten jewish Martyrs, A Dialogue on Games of Change, translated (Bacher) — Eickmann, Die Angelologie und Dämonologie des Korans (Schwally) — Seeberg, Lehrbuch der Dogmengeschichte, I. Bd. 2. Aufl. (Jülicher) — Traube, Nomina sacra (Lietzmann) — Mentz, Johann Friedrich der Großmütige, 2. u. 3. Teil (Virck) — Bibliothek Knaake (W. Köhler) — Landmann, Das Schulwesen des Bistums Straßburg zur Sicherung des Nachwuchses für die theologischen Studien von 1802—1904 (Knoke) — Larfeld, Alter oder neuer Glaube? (Lobstein) — Müller, A., Entwickelungsgedanke und Gotteserfahrung (Lobstein) — Scherer, Religion und Ethos (Otto) — Fischer, Die Religion und das Leben (Lülmann) — Furrer, Menschheitsfragen (L. Köhler) — Descartes' Philosophische Werke [Philosophische Bibliothek Bd. 26—28] (E. W. Mayer) — Meincke, Maxim Gorki (Lülmann) — Berichtigung (Korff) — Erwiderung (H. Holtzmann).

Die Karpathen

herausgegeben von
Professor Ad. Meschendörfer (Kronstadt)

Jährlich 24 Hefte mit ca. 80 Kunstblättern, Preis vierteljährlich 4 Mk. bei direkter Versendung, sonst 3.50 Mk. durch alle Buchhandlungen
Verlag H. Zeidner, Kronstadt (Ungarn)

Was die Zeitschrift will, sagt Univ.-Professor Dr. R. Hoeniger-Berlin in **„Das Deutschtum im Auslande"** (hier wesentlich gekürzt): „. . . inhaltlich interessant, künstlerisch vornehm, die mit Ehren neben der besten deutschen Monatsschrift genannt werden darf, . . . ihr **besonderer Wert** liegt in der Betonung der **eigenartigen auf ungarischem Boden erwachsenen deutschen Kultur.** Bei aller kraftvollen Betonung deutscher Eigenart klingt nirgend ein chauvinistischer Ton an. Wer bei uns die lebendige Anteilnahme eines kernhaft deutschen Volkstammes in Ungarn an der deutschen Geistesarbeit verfolgen will, dem sei die Zeitschrift empfohlen. (Unsere Bibliotheken werden diese als eine Quelle für die kulturelle entwicklung des Sachsenvolkes ihren Bücherschätzen einreihen müssen.)"

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Jung's alkoholfreie Weine

Auf allen beschickten Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen prämiiert
D. R. P. und Auslandspatente

Keine unvergorenen süssen Traubensäfte, sondern vergorene Traubenweine, denen der Alkohol entzogen und das natürliche Weinaroma erhalten ist. Sie bieten daher vollen Weingenuss ohne die schädliche Nebenwirkung des Alkohols.
Ein Lieblingsgetränk für jeden Weinkenner wegen des hervorragenden Wohlgeschmacks.
Als Kurmittel von Aerzten mit Vorliebe verordnet für Kranke und Rekonvaleszenten wegen der grossen Bekömmlichkeit.
Ein ideales Genussmittel für jede Familie spez. auch für Kinder.
Alleiniger Hersteller:
Carl Jung, Lorch i. Rhg., Weingutsbesitzer
Aelteste und grösste Kellerei vergorener alkoholfreier Weine
Zweigniederlassungen:
St. Margrethen (Schweiz) — Bregenz (Oesterreich)
Man verlange Preislisten und Anerkennungsschreiben C. W.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleine Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog Mk. 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine literarische Beilage von Hugo Baedeker's Buchhandlung (Ewald Pungs) in Mülheim a. d. Ruhr (Wessel, Das Reich Gottes ist inwendig in euch)